

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:

1. In der Zange des Staatsbankrotts
2. Der neue Dreibund
3. Karl Radek über die Menschenrechte
4. Die Blutnacht von Köpenick

Die braune Hungerblockade

Die herrschenden Cliquen zittern — Papen für die Miesmacher gegen Göbbels

Die Lage des deutschen Volkes bekommt immer verzweifeltere Ähnlichkeit mit seiner Lage im Kriege. Das ist die Folge der nationalsozialistischen Politik! Das braune System ruft die gleichen Wirkungen hervor wie einst die Hungerblockade der Entente. Es ist bereits ins Bewußtsein des Volkes gedrungen, daß dieses System keinen Ausweg mehr weiß — Beweis dafür ist die in Deutschland immer weiter um sich greifende Flucht in die Sachwerte. Jeder, der nur noch ein paar Mark besitzt, befolgt die Parole: fort mit dem Geld, rette sich wer kann! Der kleine Mann kauft Schuhe, Stoff oder Wäsche, die kleinen Fabrikanten Villen, Perserteppiche, Luxuswaren und Juwelen mit einem gewissen Internationalen Marktwert, und die ganz Reichen haben ihre besondere Methoden, um ihr Geld sicher unterzubringen.

Das seit der Inflation nicht mehr gehörte Wort „fixen“ ist wieder aktuell geworden! Unser Mitarbeiter Dr. Richard Kern hat an anderer Stelle dieses Blattes den Zustand der heutigen deutschen Wirtschaft eingehend analysiert.

Es graust den herrschenden Cliquen vor den Folgen. Herr von Papen, einer der gewissenlosesten Verderber des deutschen Volkes, ruft plötzlich nach Menschlichkeit, Freiheit, Gerechtigkeit, nach der Wahrung des Rechts der Persönlichkeit! Davon war keine Rede, als sie noch festen Boden unter den Füßen zu haben glaubten! Die feinen Leute haben mit Ruhe gesehen, wie ihre Hausknechte die Arbeiter, den Geist, das Recht und die Freiheit zerrissen, gefoltert, gemordet, geschändet haben. Jetzt fühlen sie den Boden unter ihren Füßen wanken, und nun werden sie ethisch!

Herr von Papen will nicht mit Göbbels die Miesmacher niederwerfen, er will sie loslassen, um der ungeheuren Spannung gegen das System Ventile zu öffnen! Er denkt daran, wie einst am Ende des Krieges der Kessel platzte. Er und seinesgleichen wollen nicht mit den Hitler, Göbbels und Co. in die Luft gehen, deshalb wollen sie beizeiten zurück zum Schein des Rechtsstaates.

Alles kommt wieder! Als Hugenberg vor einem Jahr seinen politischen Hinanwurf vor Augen hatte, rief er nach dem Rechtsstaat und pochte auf den Bündnischarakter der neuen Herrschaft. Die Woge ging über ihn hinweg. Jetzt ebbt sie zurück, und nun wiederholt Papen die Patolen Hugengeburs von Ende April 1933! Der Machtkampf der alten gegen die neue Reaktion wird auf veränderter Grundlage aufs neue aufgenommen! Papen spricht im Rundfunk gegen Göbbels, Göbbels verbietet die Verbreitung der Rede von Papen. Papen fühlt hinter sich den Druck wachsender Verzweiflung im Volke, den Druck verzweifelter Industrieller, Kapitalisten und Händler, Göbbels weiß, daß die Lockerung ihm und seinesgleichen den Kopf kostet.

Auf dem Untergrund der durch die braune Hungerblockade geschaffenen Not beginnen die Vorspiele kommender Machtkämpfe!

Höchstpreise

Der Polizeipräsident als die für Berlin zuständige Preisüberwachungsstelle teilt mit:

„Preissteigerungen haben zu unterbleiben! Das ist der klare, eindeutige Wille der Reichsregierung, der, in Verordnungen und Erlassen genügend zum Ausdruck gebracht, von allen Volksgenossen befolgt werden muß.“

Jeder weiß aus Erfahrung, daß Höchstpreise notwendig zu Schwarzverkäufen und Schwarzpreisen führen! Eine auf der Inflation beruhende Preissteigerung mit Höchstpreisen auf-

halten zu wollen, ist ungefähr so, als ob man einen Schnellzug durch eine Holzschranke abbremsen wollte! Es ist ein Volksbetrug, den jeder durchschaut. Mit dem Palliativmittelchen der Höchstpreise fängt es an — die Millionen- und Milliardenpreise kommen hinterher!

Kaffeeblockade

„Am 1. Juli d. J. wird voraussichtlich ein Einfuhrlizenzsystem für Kaffee eingeführt werden. Zu dieser Maßnahme hat sich der Reichswirtschaftsminister aus Gründen einer besseren Kontrolle und einer Steuerung der Kaffeeimport genötigt gesehen.“ (Der Deutsche Nr. 137.)

Die Drosselung der Einfuhr mit Gewaltmaßnahmen beginnt!

Ersatz!

„Gelegentlich einer Besichtigung der Kammgarnspinnerei Stöhr & Co. A.-G., Leipzig, durch den sächsischen Ministerpräsidenten von Killinger, die am Donnerstag stattfand, haben die Vorstandsmitglieder Stöhr und Cramer dem Ministerpräsidenten die Ergebnisse der Versuche vorgeführt, die mit der zusätzlichen Verwendung von „Vistra“ zu reiner Wolle erzielt worden sind.“

Hamburg unter Blockade

„Der Wirtschaftsberater des Stellvertreters des Führers, Pg. Albert Pietzsch, und sein Stellvertreter, Pg. von Obwyrzer, besuchten Hamburg. Der Zweck des Besuches war, durch Rücksprache mit dem Reichsstatthalter und Ganleiter Kaufmann, dem regierenden Bürgermeister Krogmann und maßgebenden Hamburger Wirtschaftskreisen sowie durch eigenen Augenschein von der gegenwärtigen Lage Hamburgs ein klares Bild zu gewinnen.“

Die aus der Devisenknappheit sich zwangsläufig für das ganze Reich entwickelten Verhältnisse haben zuerst in Hamburg ihren Rückschlag gefunden.“ (Der Deutsche.)

„Einen weiteren Schaden hatte Hamburg natürlich durch die Geldentwertung in großen überseeischen Ländern und — als natürliche Folge — durch den hohen Stand und die Festigkeit der deutschen Mark. Und in diesem Zusammenhang betonte der

Reichsfinanzminister kürzlich erst gerade in Hamburg: „Die Stetigkeit der Entwicklung verlangt auch auf finanzpolitischem Gebiet die Abstandnahme von dem Gedanken einer Devaluation der Währung, und so müssen sich die Exportkreise damit abfinden, daß eine solche „Maßnahme der Exportförderung“ nach dem Willen des Führers nicht in Frage kommen kann.“

(Deutsche Wochenschau.)

In Hamburg sind 825 Kapitane und Schiffsoffiziere für große Fahrt steilungslos!

Schluß mit den „Arbeitschlachten“!

Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk sprach in Leipzig:

In Zukunft werde es nur darauf ankommen, diesen klar vorgezeichneten Weg unbeirrbar weiterzugehen, mit allen Notwendigkeiten und Einschränkungen. Man werde zusätzliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in der Form des vergangenen Jahres nicht mehr einleiten.

Die Berliner City verödet

In der Berliner Innenstadt wird es leer und leerer. An den großen Geschäftshäusern hängen Vermietungsplakate. In den Hauptgeschäftsstraßen und Warenhäusern, in denen sich sonst Menschenmengen drängen, ist der Verkehr gewaltig zurückgegangen. Die Abschaffung der automatischen Verkehrsregelung hat dem Kundigen gesagt, daß der Autoverkehr stark gesunken ist. Jetzt ist es soweit, daß in Berlin Reklame zum Besuch der Innenstadt gemacht wird! Die Berliner Straßenbahnwagen tragen große Reklameschilder: „Jeder Berliner täglich einmal in der Innenstadt!“ Das ist nicht die Folge einer Verlagerung, einer neuen Citybildung. Dort, am Reichskanzlerplatz, wo Herr Göbbels seine Luxuswohnung hat, wo einst eine neue City entstehen sollte, ist heute verödete Kleinstadt in großstädtischen Bauformen. Diese Notreklame ist durch den unaufhaltsamen Geschäftsrückgang erzwungen. Aber alle Reklame bringt den Berlinern nicht mehr Gold in die Taschen und den Geschäften keine Kunden. Die braune Blockade ist mit Reklamekünsten nicht zu besiegen!

Der Sieg der Idee

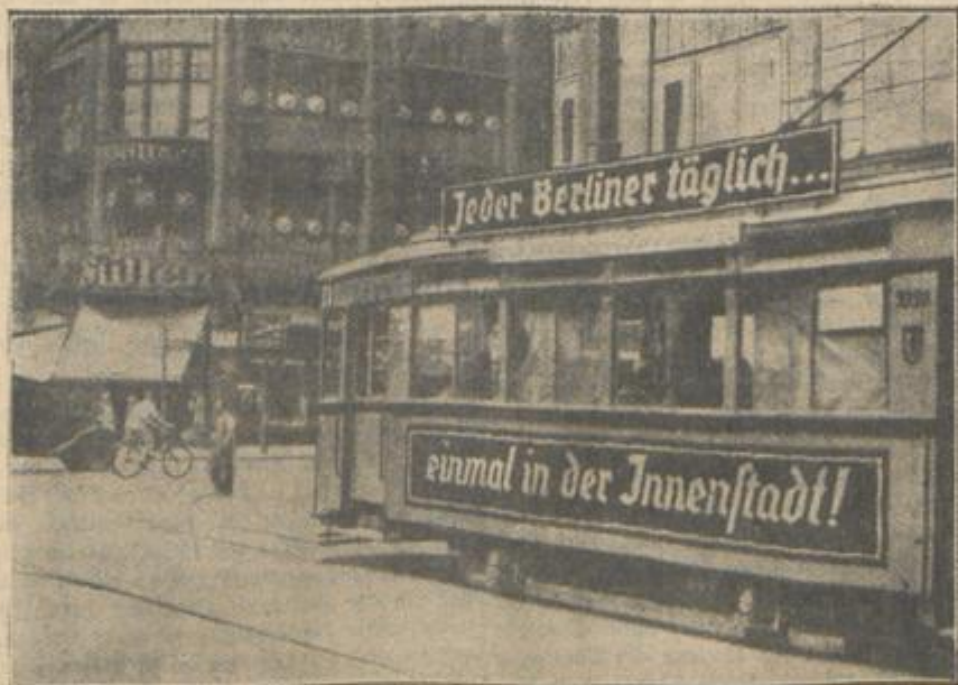
Zum Jahrestag des Parteiverbots

Am 23. Juni 1933 verbot Hitler die Sozialdemokratische Partei Deutschlands und alle ihre Nebenorganisationen. Das Verbot war das vorläufige Schlußstück eines monatelangen Vernichtungs- und Raubfeldzuges gegen die stärkste deutsche Arbeiterpartei. Seit dem 30. Januar 1933 waren der Terror und die Gewaltherrschaft der braunen Horden legalisiert. Jeder, der sich diesem Bandenregiment widersetzte, gefährdete sein Leben, und alles, was die deutsche Arbeiterschaft in jahrzehntelanger mühsamer, aber stolzer Aufbauarbeit sich geschaffen hatte, wurde vernichtet oder geraubt. Als das Parteiverbot kam, gab es seit Monaten keine sozialdemokratische Presse mehr, waren die Organisationen der Partei längst ihrer Führung und ihrer legalen Lebensmöglichkeiten beraubt, hatte sich die Diktatur des Eigentums der Partei im Werte von mehr als 40 Millionen Reichsmark bemächtigt und nun sollte das Parteiverbot nach dem Willen der Machthaber dieses Zerstörungswerk krönen und den Schlußstrich unter die Geschichte der größten sozialdemokratischen Partei der Welt setzen.

In vier Jahrzehnten hatte sich die deutsche Sozialdemokratie auf den Boden eines Rechtsstaates zu einer mächtigen und einflußreichen Massenbewegung entwickeln können. In ihren Reihen wirkten Männer und Frauen, die die Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung aus eigener Erinnerung verfolgen konnten von den Tagen der Geheimorganisationen unter dem Bismarckschen Sozialistengesetz bis zu dem Tage, an dem die deutsche Sozialdemokratie am Ende des grauenvollen Völkermordens die Staatsgewalt übernahm. In ihren Reihen standen die Jungen, die zur Partei kamen, als sie auf der Höhe ihrer Macht entscheidende politische Verantwortung trug. In ihren Reihen vereinigten sich bis zu den Sturmtagen des Jahres 1933 Millionen von Männern und Frauen, die mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit und unter Hintanstellung aller persönlichen Interessen der Partei dienten, weil sie in ihr die Vollstreckerin ihres politischen Willens und die Trägerin ihrer sozialistischen Ideale sahen.

Wir alle, die wir in der deutschen Sozialdemokratie Schulter an Schulter gearbeitet und gekämpft hatten, die wir der Partei die Treue hielten in guten und bösen Tagen, die wir für diese Partei immer wieder zusammenstanden gegen eine Welt von Feinden in der festen Ueberzeugung, daß sie allein das Volk in eine hellere und glücklichere Zukunft führen könne, wir alle haben mit Schmerz und Trauer den erschütternden Niedergang erlebt, haben mit Haß und Wut dem Zerstörungswerk der braunen Diktatoren zusehen müssen und haben uns mit Bitterkeit und Leidenschaft selbst mit Vorwürfen überhäuft, weil wir nicht glauben konnten, daß eine so stolze Bewegung keine Möglichkeit gehabt haben sollte, diesen Zusammenbruch zu verhüten.

Es ist uns in diesen Monaten nichts erspart geblieben. Aber welche Gefühle uns auch immer bewegten, ob Haß gegen die Räuber oder verbitterte Selbstanklage, ob



Ein Zeichen des Wirtschaftsverfalls — Berliner Straßenbahn wirbt um Käufer

Trauer über den unvorstellbaren Niedergang eines großen Volkes oder Schmerz über die Zerstörung unseres eigenen Lebenswerkes, jedes unserer Gefühle wuchs aus der Liebe zur Partei, aus dem Glauben an die Güte unserer Sache und an die Größe unserer Idee. Wir haben am Tage des Verbots gewünscht, daß dieses Verbot die äußeren Formen der alten Organisation zerstören würde, daß aber der sozialistische Geist niemals durch Gewalt oder Terror zu töten ist.

Heute, nach einem Jahr vollkommener Illegalität, wissen es die braunen Machthaber im Dritten Reich, weiß es die Welt: Die deutsche sozialdemokratische Bewegung lebt! Tausende deutscher Arbeiter, alte, ergraute Kämpfer, junge, leidenschaftlich bewegte Menschen, Männer und Frauen, Arbeiter und Angestellte, Betriebsarbeiter und Studenten, Arbeitslose und Zwangsarbeiter, haben in diesem einem Jahr diese Wahrheit durch die Tat unter Beweis gestellt. Sie sind gestorben in den Marterhöhlen des Dritten Reiches, sie sind schlimmer als Tiere geschunden worden hinter den Stacheldrähten der Konzentrationslager, sie sind in die Gefängnisse und Zuchthäuser gewandert, sie haben das Los der Arbeitslosigkeit auf sich genommen, sie sind flüchtig und unstet von Ort zu Ort gezogen, sie haben monatelang wie in schwerster Kriegszeit die Nächte durchwacht und durchhangt in der Sorge um Freiheit und Leben ihrer Angehörigen; aber sie sind sich selbst und der Idee treu geblieben.

Die deutsche Arbeiterbewegung ist in ihrem Kampf gegen den Faschismus unterlegen ohne den heroischen Abschluß der Wiener Februarkämpfe, aber wenn nach dieser Nacht der Diktatur wieder offen gesprochen werden kann, dann wird allein schon die Schilderung dieses ersten illegalen Kampfes angefüllt sein von Beispielen persönlichen Heldentums und stärkster sozialistischer Gesinnungstreue vieler hunderttausender deutscher Arbeiter, die in der Geschichte ihresgleichen suchen. Und hinter den Tapferen, die heute aktiv den illegalen Kampf gegen Hitler und seine Gehilfen führen, steht die große Armee deutscher Arbeiter, stehen Männer und Frauen aus allen Schichten des Volkes, die trotz allem am 5. März vorigen Jahres der deutschen Sozialdemokratie ihre Stimme gaben und die heute ein Jahr nach dem Parteiverbot nichts aufgegeben haben von ihrer sozialistischen Gesinnung.

Politischer und wirtschaftlicher Druck haben viele in die braune Uniform gepreßt und in braune Organisationen gezwungen, aber nach dem Ausgang der Vertrauensratswahlen und nach dem Mißerfolg der Miesmacheraktion wissen auch Ley, Göbbels und Konsorten, daß es nur eine äußere Gleichschaltung war und immer bleiben wird. Der Block der Arbeiterbewegung hat sich zum Schutz gegen das Bombardement brauner Propaganda, braunen Terrors und brauner Existenzvernichtung getarnt, aber unter der braunen Schutzfarbe kreist weiter rotes Blut, sozialistisches Denken und Fühlen.

Wir sehen, daß die braune Despotie wankt. Wir wissen den Tag nicht, an dem sie stürzen wird, aber er ist näher, als die Diktaturen glauben! Wir kennen noch nicht die zukünftigen organisatorischen Formen der deutschen sozialistischen Bewegung, aber wir wissen heute schon, daß dieses System nicht zuletzt zerschellen wird an dem inneren unüberwindbaren Widerstand der deutschen Sozialisten. An dem Tag, an dem Hitler stürzt, werden in Deutschland wiederum Millionen und Abermillionen unter den roten Fahnen des Sozialismus marschieren.

Wir wissen, daß mit der zunehmenden Zerstörung der Massenbasis des Regimes Druck und Terror wachsen, daß noch viele Opfer fallen werden, ehe dieser schwere Leidensweg des deutschen Volkes zu Ende gegangen ist; aber mit jedem Tag, mit jeder Verschärfung der Diktatur wächst die Sehnsucht nach Freiheit, Menschenwürde, Recht und Sauberkeit. Mit jedem Tag gesellen sich zu den alten treugebliebenen Anhängern der deutschen sozialistischen Bewegung neue Kämpferscharen, die bereit sind, für das Ideal eines freiheitlichen Sozialismus der Diktatur zu trotzen und sie schließlich zu stürzen.

Das Verbot der Partei war das Ende einer Periode in der Geschichte der sozialistischen Bewegung, aber es war gleich-

Dreibund der Diktatoren?

Hitler — Mussolini — Pilsudski

Die gleichzeitigen Besuche Adolf Hitlers in Venedig und Josef Göbbels in Warschau entsprachen ganz der Regiekunst des Dritten Reichs, die dem deutschen Volk Schauspiele statt Brot bietet. Wie es mit der sogenannten Arbeitsschlacht ist und mit der Finanzpolitik und der Sozialpolitik und allem und jedem, so ist es erst recht mit der Außenpolitik. Man versucht, dem deutschen Volke Erfolge vorzutäuschen, die es nicht gibt und Mißerfolge zu verheimlichen, die reichlich vorhanden sind. Man kann es, solange man den Apparat der öffentlichen Meinung terroristisch beherrscht, und solange man immer noch Gläubige findet. Aber je tiefer der Traum ist, desto furchtbarer wird eines Tages das Erwachen sein.

Ueber das Ergebnis der Besprechungen von Venedig ist nichts Positives bekannt geworden. So bleibt der Fantasie jeder Spielraum offen und der Spieler auf der Bierbank kann in Kombinationen schwelgen wie ihm beliebt. Wer sich an die Tatsachen hält, der wird sich dessen erinnern, daß Italien schon einmal Deutschlands Verbündeter war, nämlich bis 1915 und er wird bemerken, daß die Interessensgegensätze bei dem kaum geringer geworden sind. Als Franz I. von Frankreich einmal gefragt wurde, wie er mit Karl V. stehe, antwortete er: „Mein Bruder Karl und ich wollen genau dasselbe.“ Er meinte nämlich, Mailand. Ebenso könnte Benito Mussolini heute sagen: „Mein Bruder Adolf und ich wollen genau dasselbe“, nämlich Wien. Der Unterschied ist nur, daß Mussolini Wien schon hat und daß die Partei um Oesterreich durch die diplomatische Kunst des Nationalsozialismus endgültig — wenigstens so lange wie Deutschland braun bleibt — verloren ist. Die entscheidende Frage zwischen Deutschland und Italien war einmal Südtirol. Damals leisteten die Nationalsozialisten auf Südtirol Verzicht. Heute ist die entscheidende Frage zwischen den beiden Staaten Oesterreich und auch hier ist der Nationalsozialismus zum Verzicht gezwungen, wenn er nicht Italien ganz und gar in das gegnerische Lager treiben will. Und das will er nicht, denn Arm in Arm mit dem polnischen Bruder allein dieses Jahrhun-

dert in die Schranken zu fordern wäre am Ende doch bedenklich.

Es ist schwer, keine Satire zu schreiben, wenn man die Bilder sieht, wie der verlegene Adolf Hitler seine Rechte in die des majestätischen Duce legt. Es ist aber noch schwerer, ernst zu bleiben, wenn man in der gleichgeschalteten Presse die vielspaltigen Jubelartikel über die Triumphe des Josef Göbbels in Warschau liest. Man sollte glauben, ganz Polen hätte in Begeisterung über diesen Besuch geschwommen. Nun stimmt es sicher, daß diese Propagandareise eines deutschen Reichsminister in die Hauptstadt Polens eine Sensation ersten Ranges gewesen ist. Es war sicher mehr als interessant für die Hörer, zu erfahren, daß „die anarchischen und chaotischen Kräfte des Marxismus und Kommunismus“ eine Gefahr für den Frieden sind, während

die Partei des Göbbels sozusagen das pazifistische Grundelement

dieses sonderbaren Erdteils, der Europa heißt, darstellt. „Wir sind kein säbelraschelndes Eroberungsgeschlecht, wir halten es geradezu für verbrecherisch zu glauben, daß die Schäden des vergangenen Krieges, die durch 15jährige Friedensarbeit noch nicht beseitigt werden konnten, etwa durch einen neuen Krieg behoben werden müßten. Die Verständigung mit Polen, vor dessen geschätzten Vertretern zu reden ich heute die Ehre habe, ist ein Beweis dafür, daß es Adolf Hitler und seiner Regierung ernst ist mit einer auf weite Sicht betriebenen Versöhnung der Völker und einer Ueberbrückung der Gegensätze, die Europa nahe an den Rand des Zusammenbruchs getrieben haben. . . . Immer noch hält Deutschland seinen ehemaligen Feinden, von denen es nur wünschen kann, daß sie einmal seine Freunde werden mögen, die offene Hand entgegen. Die Welt fragt vollbanger Besorgnis, wann wird in diese Hand eingeschlagen?“

So hat schon einmal ein Josef gesprochen. Nur hieß er nicht Göbbels, sondern Wirth. Fast könnte man glauben, die Nationalsozialisten hätten Marxisten und Pazifisten nur deshalb aus dem Hinterhalt erschossen, zu Tode geprügelt, aus dem

Lande gejagt, oder in Konzentrationslager gesperrt, weil sie den fremden Regierungen nicht genug nachgelaufen wären. Tatsächlich hat es keinen Minister der Republik gegeben, der zu Polen oder gar in Polen solche Töne der Ergebenheit von sich gegeben hätte wie sie jetzt üblich geworden sind. Der Jude Rathenau war als Außenminister zwar ein grundsätzlicher Freund der Verständigung, aber er besaß als Vertreter des deutschen Volkes nach außen nationale Würde und nationalen Stolz. Die Herrschaften, die die nationale Gesinnung für sich allein gepachtet haben, und die sich unter der Vorspiegelung, allein echt national zu sein, zu Herren Deutschlands machten, sie haben etwas wie nationale Würde und nationalen Stolz nicht mehr nötig. Sie können auch auf sie verzichten, wie sie auf alles verzichtet haben, was sie dem deutschen Volke zu bringen versprochen hatten.

Aber was werden sie durch die schmachliche Verleugnung ihrer ganzen Vergangenheit erreichen? Weniger als nichts.

Der Dreibund der Diktatoren von Berlin, Rom und Warschau ist nicht mehr als ein diplomatischer Sommernachts- Traum.

Während in Frankreich erfahrene Staatsmänner — deren Qualität jeder anerkennen muß, wie er auch zu ihrer Politik stehen mag — sehr zielbewußt und sehr realpolitisch an der Arbeit sind, um den Niedergang Deutschlands in der öffentlichen Meinung der ganzen Welt für ihre Zwecke auszunutzen, ist die deutsche Außenpolitik ein Spielball in der Hand von Abenteurern und Dilettanten geworden. Herr v. Papen, einer der schlimmsten dieser Abenteurer, hat neulich selber in seiner Rede an die Marburger Studenten das Wort von den „verzweifelten Patrioten“ geprägt. Sicher ist, daß heute in Deutschland in den Ämtern, ganz besonders im Auswärtigen Amt, selbst sehr viele verzweifelte Patrioten herumlaufen, die sich fragen, wo dieses ganze Treiben enden soll. Seltener freilich als die verzweifelten, sind die mutigen Patrioten — wären die überhaupt vorhanden, so ginge es mit der braunen Herrschaft nicht mehr lange.

zeitig der Beginn einer neuen Epoche des sozialistischen Freiheitskampfes. Diesen Kampf gilt es jetzt aktiv voranzutragen. Hitler muß stürzen, damit die Bahn frei wird für die Erfüllung unserer geschichtlichen Aufgabe, die — das ist unsere in den Kämpfen und Opfern dieses ersten Jahres illegalen Kampfes tausendfach erhärtete Gewißheit — unser Volk zu dem Frieden und der Freiheit eines wahrhaft sozialistischen Deutschlands führen wird!

Ein verdächtiger Reichsstatthalter

Der Reichsstatthalter von Mecklenburg, Hildebrandt, steht seit langem unter dem Verdacht, seine Hand bei der Ermordung des Rittergutsbesitzer v. Plotow im Spiel gehabt zu haben. Vor Gericht hat er unter Eid jede Beteiligung an dem Verbrechen abgestritten. Es soll ein Meineidverfahren gegen ihn schweben, in dem die Staatsanwaltschaft schon zweimal Hildebrandt zur Aeußerung aufgefordert hat. In diesem Verfahren nahm sich Hildebrandt den Berliner Rechtsanwalt Sack als Berater. Um möglichst unauffällig mit ihm in Verbindung zu treten, ließ er Sack nach Schwerin kommen, wo er sich mit ihm im Seglerheim am Schweriner See traf, um mit ihm auf sein Landhaus zu fahren. Bei dieser Gelegenheit wurde Sack zusammen mit Hildebrandt fotografiert und einige Fotos begannen zu kursieren. Jetzt ist Hildebrandt verzweifelt bemüht, die Fotografien in die Hand zu bekommen.

Ihre Methoden

Der Kapellmeister Heidenreich von der Berliner Staatsoper war bisher noch nicht entlarvt. Schließlich entdeckte man, daß er nicht reiner Arier war und setzte ihn ab. Die Entlassung wurde ihm in der Form mitgeteilt, daß eines Tages am Eingang der Staatsoper ein Anschlag hing: „Herrn Kapellmeister Heidenreich ist das Betreten der Staatsoper verboten.“ Der Mann ging nach Hause und erschob sich.

Gürtner, Herr der Justiz

Herr Gürtner, der jetzt dem großwahnwahnigen Justizobersekretär Kerl die preußische Justiz abgenommen hat, ist eine tragikomische Figur. Im Jahre 1923 war er bayerischer Justizminister in der Regierung Kahr-Knilling. Da kam Hitler, schoß in die Decke des Bürgerbräukellers und setzte Herrn Gürtner nebst Schwoyer und anderen Größen der bayerischen Eigenstaatlichkeit fest. Aus dieser nur vorübergehenden Gefangenschaft entwickelte sich zehn Jahre später ein Dauerverhältnis. Gürtner wurde abermals, wenn auch in anderer Form, Hitlers Gefangener; er mußte jenes famose Gesetz mitunterzeichnen, das die Fortführung aller nichtnationalsozialistischen Parteien, auch der Partei Gürtners selbst, der deutschnationalen, mit Zuchthausstrafe bedroht. Für soviel deutsche Treue ist er jetzt belohnt worden, indem er auch den preußischen Justizladen übernehmen darf. Die Reichsvereinheitlichung vollzieht sich immer deutlicher im Zeichen des Herrenklubs, und langsam wird die Rache vorbereitet, die kalt genossen werden will. Schon träumt Herr Gürtner von dem Tag, an dem er seine Staatsanwälte und Richter nicht nur auf Marxisten loslassen wird.

Görings Vetterwirtschaft

In der Zeitschrift „Wild und Hund“ vom 1./6. lesen wir:

„Der Herr Preussische Ministerpräsident, Reichsjägermeister Göring hat heute dem Mitinhaber unserer Firma... durch Fernsprecher persönlich folgendes mitgeteilt: „Ich habe veranlaßt, daß Ihre Zeitschrift „Bild und Hund“ und die Zeitschrift „Der deutsche Jäger“ als gleichberechtigt mit der Zeitschrift „Deutsche Jagd“ im Preussischen Jagdgesetz anerkannt werden.“ Wir danken dem Herrn Ministerpräsidenten für das uns damit zum Ausdruck gebrachte Vertrauen und werden es zu rechtfertigen wissen. Besonders erfreut sind wir darüber, daß der Herr Ministerpräsident

persönlich uns diese Mitteilung gemacht hat!“

Da hat es Göring aber eilig gehabt! Hat schon einmal jemand gehört, daß Göring nach dem Fernsprecher gegriffen habe, um eine Entlassung aus Gefängnis oder Konzentrationslager zu verfügen? Warum hat sich Göring so auffällig für diese geschäftliche Angelegenheit interessiert?

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ zählt die Teilnehmer an einem Abendempfang beim belgischen Gesandten auf, darunter: „Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, die Vertreter von Bremen und Hamburg, Staatsrat Burandt und Effe, den Wirtschaftsbeauftragten im Preussischen Staatsministerium Herbert Göring, ein Vetter des Ministerpräsidenten.“

Daher der Name Vetterwirtschaft!

Deutsche Pakt-Lyrik

Diskrete braune Kammermusik zu Pakt-Abschlüssen!

„Der Schlag der deutschen Bärenpfote
Ihr kennt ihn, ihr Romanen, wohl,
Selt Alarich, der Junge Gote
Das Tor zerschlug zum Capitol,
Und auch, ihr Slawen und Polacken
Ist deutsche Kraft bekannt seit lang,
Seit dräuend trat auf eure Nacken
Der Heinerliche Siebergang.“

(Aus dem Lesebuch für die Oberstufe von Weber und Schmidt, Julius Beltz-Verlag, Langensalza).

Gruß aus dem Narrenhaus!

„Die aztekisch ebräische Horden haben den niederträchtigen Wodanskult zu uns gebracht und uns aufgezwungen. . . . So wurde der edle, echt germanische Thyr oder Tor dem Volke entfremdet. Mit dem erbärmlichen Wodin-Odin-Kult wurde der amerikanische Menschenopfer- und Molochdienst uns aufgezwungen. Leider gibt es heute noch „germanische“ Forscher, die uns einreden wollen, daß der ebräische Tyrann Wodin-Odin-Adam ein germanischer Gott gewesen sei.“ „Nationalsozialistische Monatshefte.“

Menschenrechte und Sozialismus

Karl Radek über die Ideen der französischen Revolution

Im „Journal de Moscou“ veröffentlicht Karl Radek folgende Ausführungen:

„Nieder mit den Ideen der großen französischen Revolution!“ Das ist der Kampf, den die Marschälle des Faschismus täglich in die Welt hinausschleudern und den ihre Korporale unermüdet wiederholen, obwohl sie wahrscheinlich von den großen Ideen von 1789, auf deren Vernichtung sie ausgehen, nur eine sehr ungenaue Vorstellung haben.

Der preußische Junker von der Marwitz, die deutsche Romantik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Adam Müller, der Apostel der Restauration, das sind die geistigen Quellen des deutschen Nationalsozialismus.

Aber, was sind denn diese Ideen der deutschen Restauration, der deutschen Romantik genau? Sie sind ein germanisch-mittelalterlicher Protest gegen den frischen Wind, den die französische Revolution in die stickige Luft Deutschlands hineingetragen hat. Ein Protest gegen die gleichmachende Gesetzgebung Napoleons, gegen die Bauernbefreiung am Rhein, gegen jenen Weltgeist, den der junge Hegel in Napoleon verkörpert zu sehen glaubte, als er über das Schlachtfeld von Jena ritt... Um deswillen hassten die Herren Nazis die französische Revolution.

Der Nationalsozialismus kehrt zurück zu den Ideen der Restauration. Zu den Ideen, die geboren wurden in dem Augenblick, in dem die Kräfte der französischen Revolution erschöpft waren und die Heilige Allianz die Geister regierte. Aber obwohl der Nazismus zu diesen Auffassungen zurückkehrt, ist er nicht nur Reaktion. Er versucht eine ungeheuerliche industrielle und finanzielle Konzentration zu schaffen, in den Händen einer Hand voll von Magnaten alle Reichtümer zu vereinigen und eine härtere autokratische Unterdrückung zu üben als in den finsternen Epochen der Geschichte geübt wurden.

Die Ideen der französischen Revolution haben der Menschheit einen großen geistigen Schatz verliehen. Wohl haben sie nicht alle Bedürfnisse befriedigt, doch haben sie wenigstens die Herzen entflammt. Die Kritik an ihnen hat in der Person eines Gracchus Babeuf eine neue Kraft erzeugt, die bewegende Kraft einer kommenden Geschichtsepoche... In allen Ländern, wo der Faschismus gegen die Ideen der französischen Revolution vorstößt, sind es die Vorkämpfer des neuen Lebens, der neuen Epoche in der Geschichte der Menschheit, die unzweideutig erklären: „Jawohl, wir wollen vorwärts marschieren, wir begnügen uns nicht mit dem Erbe der Vergangenheit, aber wir wollen den besten Teil des jakobinischen Vermächnisses mit uns nehmen!“ Es ist kein Zufall, daß die Oktoberrevolutionäre Rußlands sich mit Leidenschaft dem Studium der Geschichte der französischen Revolution gewidmet haben.

Die Ideologie der französischen Revolution knüpft an die Entwicklung der englischen und amerikanischen Revolutionen. Aber die Universalität der Idee der französischen Revolution gehört dem Genie des französischen Volkes, das sich gegen die Welt des Feudalismus erhob. Und die Welt des Feudalismus erhob. Und die Sagen verherrlicht werden und sich die dunkle Heiligkeit des germanischen Mittelalters ausbreitet, dann können die wahrhaftigen Reformen des menschlichen Lebens den gewaltigen Elan Frankreichs, in dem die Flamme der menschlichen Vernunft leuchtete, nicht hoch genug preisen. Kein Zweifel, 1789 war der Ausdruck des Befreiungswillens einer Klasse, die nach unserer Meinung heute ihre Rolle ausgespielt hat. Gleichwohl stellt die französische Revolution eine gewaltige Tatsache in der Entwicklung der Menschheit dar, eine Tatsache, der man sich wahrlich nicht zu schämen braucht. Der Faschismus wird nichts anderes sein, als ein Zwischenspiel der Wildheit des blutigen Chaos. Die Ideen der französischen Revolution aber werden über der Menschheit leuchten auch noch in jener Zeit, in der sie längst an neuen Ufern gelandet sein wird.

Der vorstehende Aufsatz des weltbekanntesten bolschewistischen Publizisten ist kein programmatisches Bekenntnis der

dritten Internationale zu den Ideen von 1789, sondern eher eine diplomatische Gelegenheitsarbeit mit dem Zweck, die neu-russisch-französische Freundschaft auch ideologisch zu rechtfertigen. Deswegen ist er aber nicht weniger interessant. In Europa herrscht heute eine große Konjunktur in antiliberalen Ideen aller Arten und Sorten. Es gibt sogar Sozialdemokraten, die glauben, mit dem Geist der Zeit zu gehen, wenn sie über die „liberalistischen Ideen von 1789“ verächtlich die Nase rümpfen. Es ist nicht ohne Reiz, daß sich gerade in diesem Augenblick Karl Radek stürmisch zu jenen Ideen bekennt.

Um jedes Mißverständnis auszuschließen, seien hier die wichtigsten Bestimmungen der Erklärung der Menschenrechte vom 26. August 1789 wiedergegeben. Nach Artikel 1 werden die Menschen frei und gleich an Rechten geboren. Nach Artikel 2 ist es Ziel jeder politischen Gesellschaft, die natürlichen unveräußerlichen Rechte des Menschen zu wahren, zu diesen gehören u. a. das Recht auf Freiheit und das Recht des Widerstandes gegen Bedrückung. Nach Artikel 6 haben alle Bürger das Recht, selbst oder durch ihre Vertreter an der Gesetzgebung teilzunehmen. Nach Artikel 10 darf niemand wegen seiner Ansichten belästigt werden, sofern nicht die Art, in der er sie äußerte, die

öffentliche Ordnung stört. Nach Artikel 11 ist die Freiheit des Austausches der Gedanken eines der kostbarsten Rechte des Menschen.

Das also sind die großen Ideen, die heute ein repräsentativer Publizist der dritten Internationale in einem Blatt der russischen Regierung feiert. Wäre seine Begeisterung ernst zu nehmen und würde sie von der dritten Internationale geteilt, so könnte man wohl sagen, daß von da eine neue Epoche in der Geschichte der Arbeiterbewegung beginnt. Denn der ganze Kampf um Demokratie oder Diktatur zwischen der dritten und der zweiten Internationale war ja schließlich ein Kampf um den Geist der französischen Revolution. Die deutsche Sozialdemokratie hat die Ideen von 1789 in ihrer zeitgemäßen Fortentwicklung vertreten und hat für sie jenen Zweifrontenkrieg gegen Nationalsozialisten und Kommunisten geführt, in dem sie nach 14 Jahren schließlich unterlag. Unsere französischen Grossen verteidigen noch heute — glücklicherweise erfolgreicher — den Geist von 1789 gegen den Angriff des Kommunismus.

Wie gesagt, der Artikel Radeks könnte Epoche machen, wenn er programmatische Bedeutung hätte. Aber er ist leider wirklich nichts anderes als eine diplomatische Gelegenheitsarbeit! F. St.

Zwei Propaganda-Morde

Fortsetzung der Mordserie um Horst Wessel

Das Schwurgericht des Landgerichts Berlin hat zwei Kommunisten, Ziegler und Epstein, zum Tode verurteilt — wegen Mittäterschaft an der Ermordung Horst Wessels. Die von Göbbels erfundene Horst-Wessel-Legende muß mit Blut besiegt werden.

Der „Student“ Horst Wessel war 1929/30 Führer einer nationalsozialistischen Schlägerkolonne im Berliner Osten. Damals war den Nationalsozialisten noch nicht die Mobilisierung der Mittelklassen, die Beerbung der Wirtschaftspartei und der Deutschen Nationalen gelungen. Es waren Deklassierte, Schlechtweggekommene, Abenteuerer. Sie traten als Schlägerkolonnen auf und suchten Rempelen gegen Juden. Das Menschenmaterial — die rauhen Kämpfer — lieferte ihnen das Lumpenproletariat — die gleich raddaustufigen Gegner Rotfront. Horst Wessel war einer der Anführer dieser Banden. Er lebte im Berliner Osten mit einer Prostituierten. Ein Zuhälter, der in Rotfrontkreisen verkehrte, schoß ihn in seiner Wohnung nieder. Eifersucht und Geschäftsneid eines Zuhälters, politisch maskierte Bandenfeindschaft und dazu die Absicht der Zimmervermieterin, einen unbequemen Mieter los zu werden, bildeten die Grundlagen der Tat. Ein objektives Gericht hat vor vier Jahren diese Tat als einen Totschlag klassifiziert.

Göbbels hat aus diesem Wessel einen strahlenden deutschen Jüngling, das Symbol des neuen Deutschland gemacht. Das Horst-Wessel-Lied wird in der Schule der deutschen Jugend gelehrt. Um die nichtweilchenwollenden Flecken an diesem strahlenden deutschen Jüngling abzuwaschen, muß Blut erhalten.

Der Haupttäter Höhler ist nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Zuchthaus „gestorben“. Eine Frau, Else Cohn, die an der Affäre beteiligt war, ist in Breslau ermordet worden. Alle Zeugen von damals sitzen in Schutzhaft. Aber der stille und verborgene Mord genügt der Göbbels-Propaganda nicht! Es müssen öffentlich Köpfe rollen! Man fand zwei Opfer. Sie waren mit dem Tätertrupp aus dem kommunistischen Verkehrslokal heraus auf die Straße gegangen, sind aus Neugierde und Unentschlossenheit ein Stück mitgelaufen und haben sich dann gedrückt. Dafür sollen zwei von ihnen geköpft werden!

Das ist ein infames Propagandastück, umso infamer, als das Blut offensichtlich der Beschwichtigung der SA dienen soll, die ihren Abbau befürchtet. Auf Befehl der Propaganda hat das Berliner Schwurgericht die geforderten Todesurteile geliefert.

Der Vorsitzende in diesem Prozeß heißt Landgerichtsdirektor Schmidt, der Anklagevertreter Staatsanwaltschaftsrat Ebert. Der Prozeß war eine Farce. Irgend ein Beweis für die Anklage wurde nicht geliefert. Der Vorsitzende ließ seine Parteilichkeit ebenso offen erkennen wie die Entschlossenheit, den Henker zu beliefern. Einer Zeugin sagte er:

„Ach, es ist ja rührend, was Sie uns hier

alles aufbinden wollen. Lügen Sie ruhig weiter!“

Einem Angeklagten:

„Lügen Sie nicht so unverschämte!“ — „Sie haben die Unverschämtheit, uns das hier aufbinden zu wollen!“ — „Was erlauben Sie sich hier, lumpige Sache zu sagen? Sie sind hier als Mörder angeklagt, das scheinen Sie noch nicht zu wissen. Wie kommen Sie dazu, einen Mord als eine lumpige Sache zu bezeichnen?“

Einem anderen Angeklagten gegenüber ließ er die wahre Zweckbestimmung des Prozesses erkennen, die Wessel-Legende zu befestigen:

„Wollen Sie uns etwa glauben machen, daß Sie als Mitglied der Sturmabteilung der KPD im Januar 1930 nicht gewußt haben, wer Horst Wessel war, der bekannteste Sturmführer jener Gegend?“

Das ist es, worum dieser Prozeß geführt wurde! Der damals unbekanntes Wessel soll nachträglich zum großen Manne gemacht werden. Das Bild eines lumpenproletarischen Bandenführers soll aufs neue glorifiziert und von Flecken gesäubert werden! Für die ungeheuerlichsten aller Geschichtslügen sollen Menschenopfer fallen!

Die Justiz ist dazu da, diese Opfer zu liefern — sie liefert sie! Man muß sich die Namen dieser Lieferanten des Henkers gut merken, die unter der Maske von Richtern sich der Mittäterschaft am Mord schuldig machen!

Kritik ist erlaubt

Wer kritisiert — fliegt.

Nun die Blut- und Schlammlut im Dritten Reiche höher und höher schwillt, heben auch konservative Leute beschwörend die Hände. Zu den Warnern gehört ein Teil der altheimischen deutschen Richterschaft, jener Richterschaft, die sich im Zweiten Reiche auf die Seite der Republikfeinde schlug, jene Richterschaft, die schwere Mitschuld trägt am Niedbruch deutscher Kultur. Die Herren im schwarzen Talar beginnen zu begreifen, was sie und ihre „stramm nationalen“ Gefährten um Hugenberg angerichtet haben, beginnen zu erkennen, daß sie das Recht vernichten halfen, zu dessen Hütern sie bestellt waren. In den Amtszimmern deutscher Gerichte raunt und murr es, und manche von den älteren Juristen, denen „Rechtspflege“ noch nicht zur blutigen Karnevalssposse geworden ist, wagen sogar hier und da ein offenes Wort.

Die „Deutsche Juristenzeitung“, die bisher von Senatspräsidenten a. D. Dr. Baumbach herausgegeben wurde und ein hohes Ansehen genoß, erhob mehr als einmal ihre warnende Stimme, in ihren Spalten kamen immer wieder jene zu Wort, die im Namen der Gerechtigkeit sprachen. Gewiß, sie sprachen vorsichtig genug und verbeugten sich nach jedem kritischen Satz mit betonter Ehrerbietung vor dem „Führer“, aber immerhin — sie opponierten gegen das Durch- und Wiedereinander im neudeutschen Rechtsleben. Dr. Baumbach selbst mahnte in einer der letz-

ten Nummern: „Es kann keinen Staat geben, der sich Rechtsstaat nennt, in dem nicht das Gesetz oberste Richtschnur ist“, und der Mitarbeiter Prof. Dr. Helfritz bekannte offen: „Wir leben gegenwärtig in einer Verwirrung der Rechtsbegriffe, wie sie für die Wissenschaft nicht ärger gedacht werden kann.“

„Kritik ist uns erwünscht“, sprach Göbbels — und ließ den zaghaft-bescheidenen Kritiker Eim Weik ins Konzentrationslager sperren. Jetzt hat auch Dr. Baumbach die Quittung für deutschen Mannesmut bekommen. Der Mann fordert einen Rechtsstaat? — Der Mann muß verschwinden! Die Leser der „Deutschen Juristenzeitung“ erlebten soeben eine Überraschung. Als sie die neueste Nummer ihrer Zeitschrift zur Hand nahmen, entdeckten sie am Kopf den Hakenkreuzvogel mit jener Waage in den Klauen, die er der Gerechtigkeit geraubt hat. Auf der ersten Seite verabschiedet sich Dr. Baumbach mit wenigen Worten von seinen Mitarbeitern — und dann dröhnt ein anderer los: Staatsrat Prof. Dr. Carl Schmitt:

„Der Reichsführer der Deutschen Rechtsfront, Staatsminister Dr. Frank, hat mich als den Leiter der Fachgruppe Hochschullehrer des nationalsozialistischen Deutschen Juristenbundes mit der Herausgabe der Deutschen Juristenzeitung beauftragt... Es entspricht dem Willen des Führers, im Rahmen des heutigen Staates zu erhalten, was erhalten zu werden verdient (und an dessen Erhaltung die braunen Staatslenker etwas verdienen können — Red. N. V.). Gleichzeitig aber kommt es darauf an, die neuen Fragen und Pflichten zu erkennen, die den deutschen Juristen heute aufgegeben sind. Nur so kann für eine gegenwartsnahe wissenschaftliche Zeitschrift im heutigen Deutschland die Gefahr vermieden werden, entweder in eine nichtssagende Neutralität oder in eine unfruchtbare Gegensätzlichkeit zum neuen Staate zu geraten.“

Damit ist ein neuer Beweis geliefert, daß Göbbels gelogen hat, daß nicht nur Kritik, daß sogar „Neutralität“, auch von denkbar unmarxistischer Seite, im Dritten Reiche verboten ist. Nun die „Deutsche Juristenzeitung“ verbonzt, nun auch dieses Ventil verstopft ist, wird freilich das Murren in den Richterzimmern noch bedrohlicher anschwellen. Ob es freilich eine Wirkung hat? Es ist leichter, Recht zu zerschlagen, als Recht zu schaffen — das wird gerade den deutschen Richtern in dieser Zeit endlich klar werden.

Die meckernden Schuster

Der Obermeister Jakob Meier der mittelfränkischen Schuhmachervereinigung erläßt folgende Verlaubarung:

„Wenn auch bei den mittelfränkischen Innungen der Schuhmacherhandwerks nur selten die Gemeinschaftsarbeit gestört wird, so veranlassen mich doch einige wenige Fälle zu folgender Stellungnahme: Die Innungen sind fest in der Hand zu behalten und gegen Störenfriede überall rücksichtslos durchzugreifen, falls versucht wird, durch gewisse Meckerer und notorischer Hetzer vergangene Systemblüten wieder aufleben lassen zu wollen.“

Das läßt in jeder Hinsicht tief blicken. Wiederholt und fortgesetzt mit langatmigen Briefen bedacht, voll von Unflätigkeiten, weiß man sofort, daß von derartigen Schmutzlingen keine Aufbauarbeit herkommen kann.

Derartige Gewohnheitskritiker sind nicht imstande, selbst praktische Aufbauarbeit leisten zu können, dies sind nur Ankläger und Besserwisser, welche ihren inneren Schweinehund noch nicht überwunden haben.

Ich begrüße jeden zu mir kommenden Mitarbeiter, der es ernst meint, verurteile aber auch andererseits Querulanten und Schädlinge unseres Berufsstandes und müssen sich solche Herren, die nur Schmarotzer und Parasiten unseres Volkskörpers sind, die für die notwendige nationalsozialistische Erziehungsarbeit angelehnt lassen, um durch eine derartige Läuterung dem deutschen Volksempfinden dann gerecht werden zu können.“

Unter Fadlleuten!

Aus Nr. 25 der „Umschau“ vom 17. 6. 34, Frankfurt a. Main.

„Zur Frage: Unbefugtes Öffnen verschlossener Briefumschläge. Man kann Briefe so öffnen, daß sie vollständig unbeschädigt bleiben, wenn man sie unter eine Glasglocke bringt, unter der auch ein kleines Gefäß mit Wasser steht... Der Umschlag geht dabei aus allen Verbänden. Die Kleberänder kleben aber noch nach Trocknung des Umschlages... Dr. Richard v. Dalwitz-Wegener.“

Woher er das hat? Von Herrn Hitlers Gestapo!

Die Briefdiabe. Ein Erwerbsloser in Nürnberg schrieb seinem Schwager in Nordamerika einen Brief über seine Not und bat um Geld. Wie üblich, wurde der Brief erbrochen. Sechs Monate Gefängnis wegen Verbreitung unwahrer Gerüchte.

Staatsbankrott - Wirtschaftsbankrott!

Die braune Diktatur weiß keinen Ausweg mehr!

Am 14. Juni hat Herr Schacht offiziell den deutschen Staatsbankrott erklärt. Da die Gläubigerkonferenz praktisch ergebnislos geblieben war, verkündet Schacht aus eigenem Recht zunächst eine halbjährige vollständige Zahlungseinstellung für alle Tilgungs- und Zinszahlungen. Nach dieser Zeit sollen die Gläubiger das Recht haben, für ihre Zinsansprüche eine zehnjährige, mit 3 Prozent verzinsliche und mit 3 Prozent jährlich zu tilgende Valutaanleihe des deutschen Reichs in Zahlung zu nehmen oder ihre jedesmal fälligen Zinsansprüche zu 40 Prozent ihres Wertes der Reichsbank zu verkaufen. Aber die Reichsbank behält sich das Recht vor, dieses Angebot jederzeit zu widerrufen. Der Reichsfinanzminister hat sich dieser Erklärung für die Reichsanleihen — die Dawes- und Younganleihe, sowie die Kreuger- und Leo-Higginson-Anleihen — angeschlossen.

Es handelt sich also zunächst um die vollständige Zahlungseinstellung auf alle privaten und öffentlichen Verpflichtungen. Die Zahlungseinstellung ist sicher, die Wiederaufnahme von Zahlungen bleibt völlig im Ungewissen. Die nationalsozialistische Revolution hat es wenigstens in einem Punkt wirklich zur Totalität gebracht.

Aber, so wird vielleicht ein SA-Prolet sagen, ist das nicht schön? Im Innern ist zwar von der Brechung der Zinsknechtschaft, die einst die „stählerne Achse“ im nationalsozialistischen Programm war, keine Rede, die Banken haben ihre Milliarde Subvention nun einmal genossen und bleiben durch die Hitler, Schacht und Schmitt vor jeder Gefahr der Verstaatlichung bewahrt, aber dem Ausland haben wir es gezeigt — nichts wird mehr gezahlt. Wir brauchen unser Geld selbst für Arbeitsbeschaffung und den kommenden Krieg. Heil Hitler!

Der arme SA-Mann begehrt eisiger Stille und sieht nur bestürzte Gesichter. Kein einziges Heil! Er versteht die Welt nicht mehr. Aber niemand spricht mit ihm, es ist zu gefährlich. Nur einer flüstert: was wird aus der Mark, was wird aus unserer Versorgung mit dem nötigsten Einfuhrbedarf? Und schon ist er wieder in der Menge verschwunden.

Die Antwort des Auslandes.

Auch die gleichgeschaltete Presse ist auffallend kleinlaut. Demütig flieht sie das Ausland an: seid einsichtig, keine Gegenmaßnahmen, die Euch auch schaden und dem internationalen Handel hindern könnten, für den wir Ex-Antarkisten jetzt so schwärmen. Gebt unserem Dumpingexport freie Bahn, dann werden wir auch brav wieder zahlen.

Sie haben kein Glück.

Der englische Schatzkanzler Neville Chamberlain hat auf eine Anfrage im Unterhaus erklärt, die britische Regierung habe der deutschen mitgeteilt, daß sie sich durch Gesetz zur Schaffung einer anglo-deutschen Clearingstelle ermächtigen lassen werde. Sie werde von dieser Ermächtigung Gebrauch machen, „falls vor dem 1. Juli eine Verständigung nicht erzielt werden könne, die den britischen Obligationeninhabern und dem britischen Handel eine annehmbare Behandlung sichern würde“. Welchen Obligationen das Clearing zugute kommen würde, bleibe noch zu bestimmen und werde vom Ausgang der Verhandlungen mit Deutschland abhängen. Unwirsch erklärt darauf die deutsche Regierung, unter dem Druck einer solchen Drohung wolle sie nicht verhandeln; aber dann wird wohl das Clearing ohne Verhandlungen kommen.

Das französische Finanzministerium erklärt von Ueberernstimmung mit dem Außenministerium, daß alle Maßnahmen zum Schutz der französischen Gläubigerrechte getroffen werden sollen. Im Vordergrund der Erwägungen steht die Einführung einer Recovery-Agbe, wie sie während der Reparationszahlungen erhoben wurde. Der französische Importeur würde zugleich mit dem Zoll einen Teil des Preises — man denkt an den früheren Satz von 26 Prozent — in französischen Francs zu erlegen haben. Diese Beträge würden den französischen Zahlstellen für die Dawes- und Younganleihe überwiesen werden, die die Gläubiger befriedigen würden, während die deutsche Regierung dem deutschen Exporteur den zurückbehaltenen Wert ersetzen müßte. Frankreich ist an privaten Anleihen in nicht nennenswertem Maß interessiert und wird seine Aktion in erster Linie auf die Reichsanleihen beschränken. Es wird versuchen, womöglich mit England gemeinsam vorzugehen und Schweden wird sich jedenfalls für die Kreuger-Anleihe einem solchen Vorgehen anschließen.

Aber ist es den Regierungen auch ernst, werden sie nicht schließlich vor dem in seinem Führer und im Bankrottgeleiteten Volke zu

rückweichen wie in der Aufrüstungsfrage? Die englische Presse ist diesmal sehr energisch, und am unfreundlichsten ist gerade die „Times“, die sich sonst im Verständnis für Hitlers Außenpolitik höchstens durch den „Daily Herald“ übertreffen läßt. Der „Temps“ aber schlägt Töne an, die man schon lange nicht gehört hat: Deutschland würde zahlen können, wenn es nicht über seine Verhältnisse leben wollte, wenn es nicht enorme Summen in ganz unproduktiven, kostspieligen Arbeiten vergeudete, in industriellen Investitionen, die die Bedürfnisse der Produktion weit überstiegen, in ruinösen sozialen Experimenten, schließlich und hauptsächlich in Rüstungsvorbereitungen, die den Friedensvertrag verletzen.

„Jetzt wirft es die Maske ab und zeigt sein wahres Gesicht. Es beschließt das Moratorium im selben Augenblick, da es die Kühnheit hat, seine Budgetausgaben für Heer, Marine und Luftfahrt um Hunderte von Millionen zu steigern, wo es neben der Reichswehr eine zweite irreguläre Armee unterhält, wo es unbegrenzte Ausgaben für die Konsolidierung des nationalsozialistischen Apparates des Regimes aufwendet. Die Wahrheit ist, daß Deutschland heute wie gestern, die ihm für den wirtschaftlichen Wiederaufbau geliehenen Milliarden heimlich zur Wiederherstellung seiner Militärmacht benützt; es ist das Geld der anderen Nationen, mit dem es die Rüstungen gegen sie betreibt. Militärische Ausgaben, Ausgaben für politische Propaganda, Ausgaben für übermäßige Rohstoffeinfuhren zu dunklen Zwecken, Ausgaben für demagogische Zwecke, getarnt als Arbeitsbeschaffung, schrankenlose Verschwendung auf allen Gebieten und unter allen Formen, systematischer Rückkauf — mit geliehenem Geld! — eines Teils seiner langfristigen Anleihen im Ausland, das alles gibt der neuen deutschen Zahlungseinstellung den betrügerischen Charakter. Es wird schwer sein, nach all dem die deutsche Kreditfähigkeit in der Welt wieder herzustellen und einem Lande wieder Vertrauen zu schenken, das mit solchem Egoismus seine Verpflichtungen unerfüllt läßt, das grundsätzlich für die Achtung vor Verträgen kein moralisches Gefühl besitzt, sei es auf dem Gebiete der Wirtschaft und der Finanzen, sei es auf dem Gebiete der Politik.“

Und der „Temps“ schließt mit der Ankündigung, die französische Regierung bereite sich darauf vor, die nötigen Maßnahmen zum Schutz der finanziellen und wirtschaftlichen Interessen zu treffen:

„Die Verteidigung gegen einen böswilligen Schuldner ist legitim. Die Verteidigung wird energisch und wirksam sein, daran ist kein Zweifel gestattet.“

Wer aber an dem Ernst dieser Ankündigung noch zweifeln will, mag die Tatsache bedenken, daß der Kurs der Dawes- und Younganleihen trotz der deutschen Zahlungseinstellung auf den internationalen Plätzen nicht zurückgegangen ist. Ja, die „Frankfurter Zeitung“ meldet sogar umfangreiche Pariser Käufe in Younganleihe! Und Kurse verpflichten in der kapitalistischen Welt die Regierungen...

Während sich die Regierungen Frankreichs, Englands, Schwedens zunächst um die Bezahlung der Reichsanleihen kümmern, gilt die Sorge der holländischen und schweizer Regierungen vor allem der Bezahlung der privaten Schulden. Sie bestehen auf einer Sonderregelung und drohen ebenfalls mit Zwangsclearing. Aber jedes Zugeständnis an sie würde dann von den anderen Gläubigern und ihren Regierungen nach ihren wiederholten Erklärungen ebenfalls in Anspruch genommen werden.

Die Vereinigten Staaten haben bereits zu einer Gegenmaßnahme gegriffen. Das Repräsentantenhaus hat eine Entschliebung angenommen, nach welcher die amerikanischen Zahlungen an Deutschland für den Ausgleich von Kriegsschäden vorläufig nicht ausgeführt werden sollen, bis nicht Zinsen und Tilgungsbeträge aus den amerikanischen Anleihen von Deutschland voll transferiert werden.

Die nächsten Wochen werden also mit sehr schwierigen Verhandlungen angefüllt sein, die zum Teil bereits begonnen haben. Ihr Ausgang steht dahin. Aber wahrscheinlich ist es nicht, daß Schacht die volle Zahlungseinstellung für irgend eine in Betracht kommende Zeit oder gar seine lächerlichen Angebote für später durchsetzen können. Und was wird dann aus der Mark und aus der Sicherung der nötigsten Einfuhr?

Das Problem der Markentwicklung.

Der deutsche Außenhandel zeigt im Mai ein neues Defizit von 42 Millionen. Es ist zwar geringer als das bisher überhaupt höchste vom April (82 Millionen), aber im Mai des Vorjahres war noch ein Ueberschuß von 89 Millionen zu verzeichnen. Im ganzen beträgt das Defizit der ersten fünf Monate 178 Millionen. Auf das Jahr übertra-

gen käme man zu einem Defizit von über 400 Millionen. Nun wird sich das Defizit in den nächsten Monaten wohl schon durch die Wirkung der Einfuhrdrosselung vermindern. Andererseits aber bringt die Ausfuhr wegen der Bezahlung der Scrips und Sperrmark nicht in ihrem vollen Umfang Devisen. Nach der Meinung des Konjunkturinstituts wäre der Devisenerlös aus der Ausfuhr im Monatsdurchschnitt um mehr als 40 Millionen hinter ihrem Bruttowert zurückgeblieben. Das wäre also im Jahre ein Entgang von ca. 500 Millionen Devisen. Jedenfalls bleibt ohne gründliche Aenderung der Handelsbilanz ein Defizit, das durch Gold oder Devisen zu decken wäre. Und hier steckt das Problem der Markentwicklung.

Vor der Verkündung der Zahlungseinstellung wurde die Mark im Ausland rückgängig und zeitweilig bis zu 7 Prozent unterbewertet. Viele Kreise rechneten bestimmt mit einer Devaluation, einer Abwertung der Mark um ca. 40 Prozent und manche ausländische „Sachverständige“ sehen darin die Lösung mancher Schwierigkeiten. Das ist aber eine vollständige Verkennerung der Dinge. Die Devaluation hat heute für Deutschland nur sehr beschränkte Wirkungen. Denn der Export wird ohnehin durch die Scrips- und Sperrmarkzahlungen verbilligt. Die Devaluation würde diesen Vorteil etwas verallgemeinern und für kurze Zeit vergrößern. Dann kämen die Gegenmaßnahmen des Auslandes gegen das Dumping, die Steigerung der Rohstoffpreise und in ihrem Gefolge die Steigerung der Inlandspreise.

Vor allem aber würden die bereits jetzt beginnenden Sachwertkäufe rasch zunehmen. Nun sind bereits, wie wir schon wiederholt gezeigt haben, im Innern die objektiven Bedingungen der Inflation längst gegeben.

Milliarden „Wechsel“ sind begeben, die heute außer bei der Reichsbank, bei den Banken und Sparkassen untergebracht sind. Werden Depositen und Sparkassenguthaben abgehoben, um Sachwerte zu kaufen, so müssen die Institute die Wechsel, Steuergutscheine, Schatzscheine usw. zur Reichsbank bringen, die sie mittels der Notenpresse in „Bargeld“ umwandelt. Die Preise steigen trotz aller diktatorischen Befehle, und die Inflation wird offenkundig. Deshalb ist die Devaluation für die Diktatur lebensgefährlich und davon hat Schacht Hitler überzeugt.

Andererseits: die Wechselreiterei, die ganze ungedeckte Ausgabenwirtschaft, das Hineinpumpen von Papiermilliarden in die Wirtschaft hat den Einfuhrbedarf in die Höhe getrieben, die Passivität der Handelsbilanz erzeugt und den Gold- und Devisenvorrat erschöpft. Und das ist die andere Seite der Krise der deutschen Wirtschaft. Solange die Wirtschaft andanert, bleibt das Passivum der Handelsbilanz. Eine Devaluation ändert daran gar nichts (eine ganz vorübergehende Steigerung des Exports vielleicht ausgenommen), schon deshalb, weil kein ausländischer Importeur seine Ware heute zu einem anderen als dem vollen Gegenwert in seiner Valuta verkauft. Das Defizit der Handelsbilanz kann nicht mehr in einer sich immer mehr entwerteten Mark ausgeglichen werden, weil heute die Mark von Anfang an repudiert (zurückgewiesen) würde. Der Kurs einer im Wert herabgesetzten, devalvierten Mark ist deshalb genau so schwer oder so leicht zu halten als der der vollwertigen. Auch die herabgesetzte Mark würde zurückgewiesen, ihr Wert ins Bodenlose fallen, sobald ihre Verwertung in Gold oder fremde Valuta zweifelhaft ist.

Eine neue deutsche Inflation würde eben an dem Punkt beginnen, wo sonst Inflationen aufhören — bei einem völlig erschöpften Gold- und Devisenvorrat und mit sofortiger Repudierung (Annahmeverweigerung) der Mark.

Deshalb ist es für die Diktatur eine Frage auf Tod und Leben, wieder eine aktive Zahlungsbilanz zu bekommen. Deshalb zunächst das Moratorium. Die Zahlungsverpflichtungen für die Zinsen ohne Tilgung belaufen sich auf das Jahr gerechnet auf ca. 600 Millionen; 115 Millionen davon entfallen auf den Zinsendienst für die Reichsanleihen. Bei vollständiger Zahlungseinstellung würde vielleicht das voraussichtliche Defizit der Handelsbilanz gedeckt werden können. Aber eben diese vollständige Zahlungseinstellung stößt auf kaum besiegbaren Widerstand.

Die Diktatur hat keinen Ausweg!

Dann bliebe nur das andere Mittel! Besetzung des Passivums der Handelsbilanz. Ist das möglich? An sich gewiß! Aber die Be-

dingungen sind zu hart. Die Diktatur müßte aufhören, ungedeckte Ausgaben zu machen.

Sie müßte also die Rüstungsausgaben einstellen, ebenso die Ausgaben für die SA und SS, für den ungeheuer aufgeblähten Herrschafts- und Verwaltungsapparat; sie müßte eine vernünftige Handelspolitik treiben und nicht die Industrie zugunsten eines überspannten Agrarprotektionismus totschiagen; sie müßte aber auch die unproduktiven Arbeiten einstellen, den Autostraßenbau vor allem und sie müßte die Arbeitsbeschaffung mit Steuern und nicht mit faulen Wechseln finanzieren.

Kann sie das tun? Der Finanzminister hat eben erklärt, daß die Regierung nicht mehr in der Form des vorigen Jahres zusätzliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen einleiten werde. Freilich, hat er hinzugefügt, der Bau der Reichsautobahnen und die „Frage der Siedlung“ müßten weiter erledigt werden. Aber die Einschränkung dieser Maßnahmen — die Entlassung von 100 000 Notstandsarbeitern im Mai war ja schon ein kräftiger Anfang — bedeutet das Aufhören der ganzen künstlichen Wirtschaftsbelebung, neues Sinken aller Einnahmen und Rückfall in die Krise mit stärkerer Arbeitslosigkeit als je. Und an die maßlose Verschwendung für den Machtapparat der nationalsozialistischen Partei, an die Ausgaben für Rüstungen, an die Vergeudung, die heute kontrolllos in allen öffentlichen Körperschaften getrieben wird, zu rühren, darf so ein gleichgeschalteter Minister erst gar nicht wagen!

Es bleibt die Drosselung der Einfuhr durch Gewaltmaßnahmen. Es kommt genau so, wie wir es vorausgesagt haben. Am 1. Juli soll ein Einfuhrlizenzsystem für Kaffee eingeführt werden... Trotz aller Redensarten werden die Einfuhren von immer mehr Gütern des Massenkonsums gedrosselt werden, um Devisen zu sparen und die Einfuhren für die Rüstungsindustrien bezahlen zu können. Vergebens, denn die Drosselung der Einfuhr drosselt rückwirkend schließlich die Ausfuhr. In diesen falschen Kreis sind die Wirtschaftsführer der Diktatur gebannt.

Die Krise des deutschen Zahlungssystems hat rasch zur Krise der deutschen Wirtschaft geführt. Ihre Weiterentwicklung hängt heute vor allem vom Verhalten des Auslandes ab, in dessen Abhängigkeit die Befreier des deutschen Volkes so schwächlich geraten sind. Würde es sich nur um Rüstungen handeln, um Krieg und Frieden, Hitler lände vielleicht wieder freundliche Förderer. Aber es geht um mehr — um bare Zahlung. Und da sind die Aussichten trübe. Sich sein Eigentum konfiszieren zu lassen, nur um die Rüstungen, den Machtapparat, die Demagogie und die Vergeudung der Hitler und seiner Bande zu bezahlen, dazu hat das Ausland doch wenig Neigung. Es kommt zum Zahltag!

Dr. Richard Kern.

Hindenburgs jüdischer Freund

Vor ein paar Tagen ging durch die ausländische Presse die Nachricht des deutschen Nachrichtenbüros, daß der Bootsbauer Max Grünberger in Altmünster am Traunsee seinen 95. Geburtstag gefeiert hat. Da der Greis im Jahre 1864 gemeinsam mit dem damaligen Kadetten Hindenburg die Schlacht bei Oeversee mitgemacht hat, habe der Reichspräsident seinem ehemaligen Kriegskameraden sein Bild mit seiner eigenhändigen Widmung übersandt.

Selbstverständlich hat das deutsche Nachrichtenbüro diese Nachricht auch an die deutschen Zeitungen gegeben. Zwei Stunden später jedoch verbreitete das deutsche Nachrichtenbüro auf Anordnung des Propagandaministeriums an die Blätter folgende Mitteilung: „Ein Kriegskamerad des Reichspräsidenten wird hiermit zurückgezogen.“ Keine deutsche Zeitung durfte diese Nachricht veröffentlichen. Und warum? Weil man inzwischen im Propagandaministerium über den seltsamen Namen Max Grünberger gestolpert war und feststellte, daß dieser Kriegsheld aus dem dänischen Krieg ein — Judenstammling war. Daß Hindenburg einen Juden als Kriegskamerad ehrte, das durfte man dem deutschen Volk doch wahrlich nicht tauf die Nase binden!

Hingerichtet. Die vor einiger Zeit wegen Spionage verurteilte Frau Kitty v. Berg ist Anfang Juni hingerichtet worden.

Das Idyll von Goslar. Edith von Cober ist zur Kulturreferentin beim Reichsnährstand ernannt worden. Man braucht zum Idyll von Goslar auch Repräsentationsdamen!

Die Blutnacht von Köpenick

So brach vor einem Jahre der „totale Staat“ an!

Wie ein Lauffeuer eilte am 22. Juni 1933 die Nachricht durch ganz Berlin, daß am vorhergehenden Tage und in der Nacht zahlreiche sozialdemokratische Funktionäre in Köpenick verhaftet und gefoltert worden waren, daß ihre Häuser von der SA gestürmt wurden und daß der Gewerkschaftssekretär Schmaus, dessen Sohn sich beim Eindringen der SA in die Wohnung Widerstand geleistet hatte, von den SA-Banden zum Selbstmord getrieben worden war. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich der gesamten Arbeiterbevölkerung, zumal stündlich neue Einzelheiten über die fürchterlichen Vorgänge in Köpenick bekannt wurden. In Köpenick selbst herrschte Kriegszustand. Niemand war seines Lebens sicher, die Sturmtruppen der SA, geführt von berüchtigten Mördern und Schlägern, benahmten sich so, als ob die „Nacht der langen Messer“ verkündet worden wäre. Die Panik wurde noch dadurch gesteigert, daß am selben Tage die Sozialdemokratische Partei wegen „hoch- und landesverrätherischer Unternehmungen gegen Deutschland und seine rechtmäßige Regierung“ verboten und eine Reihe ihrer Führer verhaftet wurde. Die blutigen Vorgänge in Köpenick erschienen als die Einleitung eines verschärften Terrorfeldzuges, der gegen die Partei im ganzen Reiche eröffnet wurde.

Ueber die Opfer der Köpenicker Blutnacht wußte man zunächst nur wenig. Erst nach und nach wurde bekannt, daß über zwanzig Personen nach unmenschlichen Folterungen getötet worden waren, darunter das Mitglied des Parteivorstandes Genosse Stelling und der Reichsbannerführer Genosse Paul van Essen. Eine Reihe anderer Personen, darunter auch eine Frau und ein neunzehnjähriges Mädchen, wurden im Gerichtsgefängnis auf das Unmenschlichste geprügelt und später entlassen. Ueber die Folterungen, die unter Leitung bekannter SA-Sturmführer am 21. und 22. Juni im Gerichtsgefängnis vorgenommen worden waren, wurden grauenhafte Einzelheiten bekannt. Man hat die Ermordeten buchstäblich zu Tode gemartert und später ihre Leichen in die benachbarten Seen und Flüsse versenkt. Erst nach ein bis zwei Monaten wurden die Leichen, die in Säcke eingebunden und mit Steinen beschwert waren, gefunden. Sie waren so entsetzlich zugerichtet, daß man die Personen der Ermordeten nur mit Mühe feststellen konnte. Von den mehr als zwanzig Ermordeten sind elf Namen bekannt. Es waren dies: Richard Aßmann, Paul van Essen, Erich Janitzki, R. Krahl, Paul Pohl, Karl Pockert, Anton Schmaus, Hans Schmaus, Josef Spitzer, Paul Spitzer und Johannes Stelling. Die Namen der übrigen Opfer, darunter zwei SA-Leute, die offenbar der Feme zum Opfer gefallen waren, sind unbekannt geblieben.

Mitte Juni erschien in der „Vossischen Zeitung“ eine kurze Anzeige, daß am folgenden Tage die Einäscherung von Johannes Stelling im Krematorium Gerichtsstraße stattfinden würde. Nichts weiter. Dennoch wußte ganz Berlin, worum es sich handelte. Zur festgesetzten Stunde war das Krematorium so überfüllt, daß zahlreiche Personen in den Gängen Aufstellung nehmen mußten. Ein großer roter Blumenstrauß der Sozialdemokratischen Partei schmückte den Sarg, in dem die geschändeten sterblichen Ueberreste des Genossen Stelling lagen. Viele Frauen traten an den Sarg und legten kleine Strauße roter Blumen nieder. Da dem früheren Mitglied des Parteivorstandes Hüldenbrand verboten worden war, die Grabrede zu halten, hielt ein Vertreter des Feuerbestattungsvereins eine kalt gefühllose Berufsansprache. Als er sagte, der Tod sei zu Stelling

nicht als Feind gekommen, unterbrach ihn eine helle Stimme: „Er ist gemordet worden!“ Verwirrt haspelte der Redner die letzten Sätze seiner Ansprache herunter. Der Sarg sank in die Tiefe. Da trat ein junger Genosse vor und streckte die Hand empor. Und mit einem Ruck entlud sich die Spannung: Hunderte geballte Fäuste erhoben sich und die Rufe „Freiheit“ und „Rache für Stelling“ hallten durch den Raum.

Es war eine Demonstration von ungeheurer Eindringlichkeit, die allen Beteiligten unvergeßlich geblieben ist. Sofort wurden alle Türen des Krematoriums geschlossen und erst nach zehn Minuten, nachdem die Wache ihre Weisungen vom Polizeipräsidium eingeholt hatte, wieder geöffnet.

Nach einer Pause von einer Stunde fand in demselben Raum die Einäscherung des Genossen Paul van Essen statt. Alle Teilnehmer der ersten Feier waren wieder erschienen. Auch ein Polizeikommando war anwesend und eine Anzahl von Spitzeln drängte sich durch die Reihen der Trauergäste. Dennoch wiederholte sich dieselbe Demonstration wie bei der Einäscherung Stelling: Als der Sarg van Essens in die Tiefe sank, flogen wieder Hunderte von Fäusten in die Höhe und Hunderte schweigender Eide wurden geschworen.

Ein Jahr ist seit der Blutnacht in Köpenick verlossen. Unzählige Opfer sind gefallen, Tausende und aber Tausende schmachten in den Kerkern und

Konzentrationslagern. Die Arbeiterschaft hat ihre Märtyrer und Mitkämpfer nicht vergessen. Sie umgibt sie mit unerschütterlicher Liebe und Verehrung. Sie fühlt sich eins mit denen, die in den Kerkern schmachten, und sie erweist dem Andenken der Gefallenen ihre Sympathie durch Demonstrationen, die immer häufiger aus allen Teilen des Reiches gemeldet werden. Heute herrscht noch Nacht über Deutschland. Aber im Dunkel ballt sich die revolutionäre Energie der sozialistischen Arbeiterklasse zusammen, formieren sich die Reihen der Kämpfer, die dem Rufe folgen, der aus den Gräbern der Ermordeten und aus den Kerkern der Gefangenen schallt:

„Freiheit!“

Hitler, Thyssen, Krupp und Stinnes

Sozialismus in den deutschen Schulen

Es ist dem Deutschen erlaubt, an Gott zu zweifeln — die Verdächtigung christlicher „Gottesmänner“ gehört sogar zum guten Ton — aber ein noch so leiser Zweifel an der Göttlichkeit sämtlicher „Führer“ ist schlimmer als Gotteslästerung, ist „Verrat an der deutschen Volksseele“ und zieht bei Bekanntwerden unweigerlich das Fegfeuer des Konzentrationslagers nach sich.

Während man die erwachsenen Menschen durch Druck und Schrecken zur Anbetung zwingt, sollen die bildsamen Seelen der Jugend auf andere Weise für den Führergedanken gewonnen werden. Da die Kinder um sich her die Macht der Tyranis spüren, da sie sehr bald erfahren, was allen Widerspenstigen droht, ist es nicht schwer, den Glaubenssatz in ihre Hirne zu hämmern: der Führer ist allmächtig, allwissend und unfehlbar; ist es nicht schwer, ihnen jene abergläubige Furcht vor dem Zweifel einzupflanzen, die der Kirche jahrhundertlang so gute Dienste tat. An die Stelle der Gottesfurcht ist die Führerfurcht getreten.

„Der Führer“ ist nicht in jedem Fall identisch mit Adolf Hitler, „der Führer“ ist ein Sammelbegriff geworden, und Aufgabe der Erzieher ist es, alle jene Größen in diesen Sammelbegriff einzufügen, die der neue Staat als unfehlbar geachtet wissen will. Daß die Inhaber politischer Ämter vom Kanzler bis hinab zum kleinsten Amtswalter dazu gehören, ist selbstverständlich. Aber das deutsche Reich ist nicht nur ein „nationalsozialistisches“, es

ist auch — und sogar in erster Linie — ein kapitalistischer Staat. Die Kinder wissen noch nichts von den scheinsozialistischen Phrasen, mit denen Hitlers Bewegung groß geworden ist, wissen noch nichts von dem versprochenen „Kampf gegen die Bank- und Börsenfürsten“, von der verheißenen „Brechung der Zinsknechtschaft“, von der stürmisch geforderten „Enteignung der Großbetriebe“. Während also draußen, in den Betrieben, am Rundfunk, in Arbeiterversammlungen, die sozialistische Phrase in vorsichtiger Form weiter gepflegt wird,

darf der Nationalsozialismus in den Schulen die Maske fallen lassen, darf er sich als das zeigen, was er in Wahrheit ist: als Hüter der kapitalistischen Wirtschaft, als Beschützer des Industriekapitals, als „Garant“ des Profits.

In den deutschen Volks- und Berufs-Schulen sollen nicht nur Soldaten erzogen werden — es ist nicht alle Tage Krieg — sondern auch Arbeiter, und zwar Arbeiter, wie der Unternehmer sie braucht, Arbeiter, die sich willig ausbeuten lassen und nicht zu mucken sagen. Was liegt näher als der Versuch, die Führerfurcht in den Dienst dieser Erziehung zu stellen? Und das geschieht, wie sich gleich zeigen wird, in eindeutiger Weise.

Ein beliebtes, an vielen Schulen eingeführtes, in allen Lehrerzeitsungen angepriesenes Lehrmittel des Dritten Reiches sind „Schöningshs Arbeitsbogen für den deut-

schen Gesamtunterricht“ (Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn). Jeder Arbeitsbogen kostet zehn Pfennige, mehrere Bogen bilden jedesmal eine „Reihe“. Unter den Reihen findet sich eine, die den Titel trägt: „Der Führergedanke“, und diese Reihe umfaßt folgende Bogen:

Bogen 1: Hitler: Mein Kampf. Für die Schule bearbeitet. Bogen 2, 3 und 4: „Bahnbrecher der Ruhrindustrie“ (I. Dinnendahl; Thyssen, II. Krupp; Harkort, III. Matthias Stinnes; Hugo Stinnes. Und damit ist die Reihe zu Ende!

Unmittelbar neben Adolf Hitler gestellt, gewinnen die „Bahnbrecher der Ruhrindustrie“ in den Kinderhirnen den gleichen Glorienschein, der den Kanzler selber umgibt, sie werden unfehlbar, allmächtig und unantastbar, sie werden zu Gegenständen der Führerfurcht. Für den Lehrer ist es nun ein Leichtes, die Erben und Nachfolger der Betriebsgründer in den Führerkreis mit einzubeziehen, und da heute in Deutschland nicht nur Fritz Thyssen, der die „nationale Erhebung“ aus guten Gründen bezahlt hat, sondern auch jeder kleine Klopsettpapier- und Schuhwischfabrikant sich „Betriebsführer“ nennen darf, werden die Kinder bald begreifen müssen, daß ein Aufbegehren gegen den Unternehmer und künftigen Arbeitgeber gelinder Hochverrat ist.

Ein Blick auf die Arbeitsbogen selbst macht die Absicht noch deutlicher. Den Hymnen auf die Ruhrindustriellen sind die Worte Hitlers vorangesetzt:

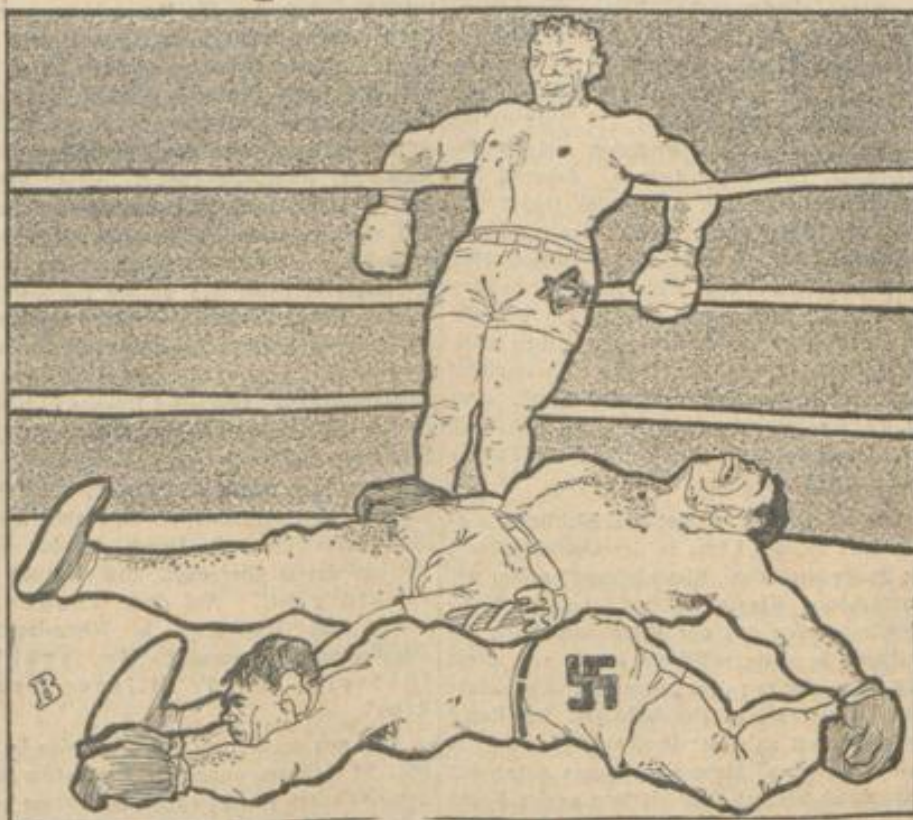
„Auf kargem Boden wächst das festeste Holz. Die Schwierigkeiten des Industriegebietes an der Ruhr haben eben deswegen so kernige und starke Führergestalten gezeitigt. Wo dir die Frucht in den Mund wächst, da gedeihen keine Männer der Tat. Freue dich darum deiner kargen Heimat und deines armen Vaterhauses!“

„Freue dich deines armen Vaterhauses, Arbeiterkind“, so wird der Lehrer folgerichtig fortsetzen, „vielleicht wirst du einmal ein Thyssen oder Stinnes werden. Danach strebe, statt wie die roten Untermenschen um die Befreiung deiner Klasse kämpfen.“

Und nun dürfen die Kinder im Arbeitsbogen lesen, wie der kleine Franz Dinnendahl die Schweine hütete und dabei am Bach eine Wasserkunst baute, in der schon seine ganze, großartige Erfindungsgabe zutage trat; wie der kleine Matthias Stinnes sich auf dem Kahlenberg von der munteren Schar Mühlheimer Jungen trennte und „sinnend auf die von Kohlennachen belebte Ruhr starrte“ (natürlich künftige Pläne wägend); wie der junge Alfred Krupp, Inhaber der Firma, „sich schlaflos auf nächtlichem Lager wälzte, weil er nicht wußte, den Wochenlohn zu beschaffen, drängende Schulner zu befriedigen oder hinreichend ausgebildete Arbeitskräfte zu erlangen“; wie Franz Dinnendahl „meist gegen 9 oder 10 Uhr erst von der Arbeit heimkam und morgens 5 Uhr schon wieder an der Werkbank stand“.

Und was für Kerle waren die Ruhrführer überhaupt! Seitenlang werden ihre Verdienste

Judas Rache



Sieg des Davidsterns über Hakenkreuz und Liktorenbündel

In strahlendsten Farben geschildert. Ueber Franz Dinnendahl steht geschrieben:

„Die Ruhrheimat mag stolz auf ihn sein. Er ist temperamentvoll, frisch und froh... Er ist ein Vorbild für unabhängiges und strebsames Menschentum, ein Vorbild für jeden, der nichts hat, aber etwas kann und weiß und vorwärtskommen will.“

Ueber August Thyssen:

„Die Entwicklung all dieser Werke läßt sich leicht erzählen und birgt doch in sich eine Summe von Sorgen und Mühen, Stunden des Zweifels und Bangens, um die man die verantwortlichen Führer in diesen Unternehmungen durchaus nicht beneiden möchte... Das Kapital in der Hand eines heiligen und weisen Mannes hat durchaus zeugende und beglückende Kraft.“

Am ersten Ostertage des Jahres 1926 hat Thyssen den Weg ins Jenseits beschritten. Er ist dahingegangen gleich der Sonne, die nach langem und hellem Tage sich hinuntersetzt unter die Purpurlinien ihres Nachglanzes.“

Ueber Harkort:

„Man staunt über den seherischen Blick des Führers und erkennt erneut, wie sehr der wahrhaft große Mann seiner Zeit voraus ist. — Das eben ist das ungewöhnlich Große an Harkort, daß er Fortschritte plant und durchführt; nicht, um sich zu bereichern, sondern um seine Mitmenschen zu beglücken.“

Dies lernen die Kinder überhaupt in erster Linie aus ihren Arbeitsbogen: bereichert hat sich keiner der industriellen „Führer“, sie alle erwarben ihre Millionen aus reinster, ungetrübtester Nächstenliebe. So auch Alfred Krupp, von dem zu lesen ist:

„Goldne Verdienstzeiten tun sich nun auf. Was Krupp aber verdient, bringt er nicht zinstragend in Sicherheit. Er benutzt es vielmehr, um sein Werk zu vergrößern. Er will auf der Höhe der Zeit bleiben, nicht hamstern.“

Kein Verdienst des großen Mannes wird verschwiegen:

„Krupp liefert den Belgiern Kanonen, soviel sie zu bezahlen vermögen. Er hat selbst den Triumph, daß die größte der englischen Waffenfabriken die schweren Kanonenrohre für die englische Marine bei ihm bestellt. Rußland führt die erste wirkliche Großbestellung bei Krupp aus. Oesterreich erhält noch am Vorabend des Krieges 1866 von Essen schwere Geschütze.“

Wer alles während des Krieges von 1914—1918 schwere Geschütze erhielt, steht zwar nicht dabei. Aber falls den Kindern trotzdem der Gedanke kommt, daß mit Kruppschen Kanonen doch deutsche Soldaten erschossen worden seien, hat der Arbeitsbogen einen Trost zur Verfügung:

„Krupps Waffengeschäft ist international, er ist Kaufmann und nicht Vertreter der preussischen Regierung.“

Oder, wie es auf nationalsozialistisch heißt: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Ein „internationaler Kaufmann“ darf überhaupt aus dem Krieg — und aus der Inflation — ein Geschäft machen. Er wird dafür in deutschen Schulen noch gefeiert. Z. B. Hugo Stinnes:

„Vor dem Weltkrieg ist Stinnes in der Millionärstadt Mühlheim mit einem Vermögen von 30 Millionen Mark nach August Thyssen der reichste Bürger. Da trifft ihn 1914 in Bad Gastein die Nachricht vom Ausbruch des Krieges. Hugo Stinnes ist schnell gefaßt. Längst sind seine Pläne erwogen. Er kann nicht verhindern, daß ungeheure Werte im Ausland verloren gehen, aber große Heeresaufträge gleichen den Verlust bald aus. Viel gewinnt er auch durch die Ausbeutung der belgischen und nordfranzösischen Eisenwerke. Vor allen Dingen wahrt er seine Selbständigkeit und sucht, wo es geht, Geschäfte zu machen. (Während die Anderen draußen verbluteten! D. Red.) Seine Ankäufe nehmen während des ganzen Krieges kein Ende. Er ist und bleibt „der schlichte Kaufmann aus Mühlheim, der es versteht, aus allem ein Geschäft zu machen“. Er rechnet bestimmt mit dem Siege deutscher Waffen. Furchtbar muß ihn der unglückliche 9. November 1918 treffen... Die Geldentwertung beginnt, Stinnes benützt sie, seine Ankäufe ins Unerhörte zu steigern.“

Und so geht es fort. Vielleicht fragen die Kinder, ob denn das Geldscheitern gar so eine patriotische Tat sei? — Aber bitte, sagt der Arbeitsbogen:

„Stinnes Unternehmungsdrang auch nach dem unglücklichen Kriege entsprang dem Vertrauen in die deutsche Kraft. Und überhaupt:

„Ein strebsamer Kaufmann darf nie den Mut verlieren, damit verliert er auch nicht den Drang, der ihn zum echten Kaufmann macht. Er muß streben und schaffen, wetteifern und wagen — Besitz und Gewinn zu erlangen. Der echte Kaufmann ist so gewiß ein Führer des Volkes wie der Künstler, der Krieger und der Wissenschaftler auch. — Wir wissen, daß Stinnes rastlos gearbeitet hat wie selten einer, daß er das Geld nicht aufhäufte, um sich zu vergnügen, sondern daß er ein Muster an Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit war. — Der echte Kaufmann schafft Werte, der Allgemeinheit kommt die Kapitalbildung zugute. Wird sie unterbunden, so hört alle Unternehmungslust auf: Arbeitslosigkeit und Elend sind die Folgen.“

Und da der echte Kaufmann Werte schafft, die ... usw., darf ihm der vergnügungssüchtige Arbeiter (und die Jungen auf der Schulbank sind künftige Arbeiter) nicht mit seinen eigennütigen Forderungen in die Quere kommen. Natürlich will der Unternehmer immer das Beste für seine Arbeiter. Matthias Stinnes z. B., erzählt der Arbeitsbogen.

„verschmähte es nicht, seinen Arbeitern die schwierige Hand zu schütteln, in heimlichem Platte mit ihnen zu reden, und ihre oft rohen Scherze anzuhören.“

Und Krupp faßte eigentlich alles, was der Lehrer seinen Schülern über diesen Punkt beizubringen hat, in einem (auf Seite 12 des III. Bogens lobend zitierten) Ausspruch zusammen:

„Wir wollen nur treue Arbeiter haben, die dankbar im Herzen und in der Tat dafür sind, daß wir ihnen das Brot bieten. Wir wollen sie mit aller Menschenliebe be-

handeln... Dagegen wolle aber niemand wagen, gegen ein wohlwollendes Regiment sich zu erheben, und eher ist alles in die Luft zu sprengen, alles zu opfern, als Arbeiterbegehre nachzugeben unter dem Druck von Streiks.“

Treue Arbeiter — dankbar im Herzen — wohlwollendes Regiment — in der Tat, Thyssen-Deutschland tut gut daran, Schönungs-Arbeitsbogen als Lehrmittel zu verwenden. Ob freilich, wenn die Jungen von der Schulbank fort ans Fließband müssen, die Führerfurcht den Hunger überwindet? Wir glauben es nicht. Aber eines ist sicher: Sobald der Führergedanke einmal in den jungen Köpfen einen Stoß bekommen hat, geht es den braunen mitsamt den goldenen Führern an den Kragen, denn die einen sind die andern auf Gedeih und Verderb verbunden. Und diese Entheiligung wird rascher kommen, als Thyssen und die Seinen glauben! Käthe Hill.

Der Neid der Nichtkötter

Herr Will Vesper, deutscher Dichter und Herausgeber der „Neuen Literatur“, hat feststellen müssen, „daß die Bücher der S. Fischer und Genossen und vor allem die mit großer Geschicklichkeit propagierten Zsolnay-Literaten die Fenster vieler deutscher Buchläden füllen und daß man in den gleichen Buchhandlungen die Bücher der eigentlichen deutschen Dichter leider noch immer in der Aschenbrödelecke findet. Verschwunden ist zwar überall die rein politische, kommunistische, marxistische Fachliteratur, ebenso die frechste erotische Dreckschöpfung — sonst aber auch nichts. Von einer bewußten deutschen Kulturpolitik ist in zahlreichen Buchhandlungen nichts zu bemerken.“

Besonders die Bahnhofsbuchhändler sind ganz kulturlos.

„Wahrhaft von allen guten Geisern verlassen sind diejenigen, die von bestimmten Großbetrieben, wie Stille und Bettenhausen, warenhausmäßig beliefert und geleitet werden. Außer der übelsten Kriminalliteratur findet man vor allem in diesen Betrieben die Bücher eben der Zsolnay und Fischer, natürlich auch von Ullstein und Mosse, Rowohlt usw., selbst die Schundromane der Vicky Baum, die Deutschland schon vor Jahr und Tag in der gemeinsten Weise beschimpfte, sieht man immer noch in den deutschen Bahnhofsbuchhandlungen.“

Herr Vesper verlangt dann, man solle endlich die „Händler“ aus dem Tempel hinausjagen. Natürlich! Und den Buchhändlern zur Aufgabe machen, daß sie nur noch die Werke des deutschen Dichters Will Vesper und allenfalls einiger anderen neuen Dichtertrojaner verkaufen. Das wäre dann „bewußte deutsche Kulturpolitik“! Wie heißt doch das Aroma, nach dem das riecht? Konkurrenzneid!

Deutsche Lyrik

Aus der mondänen Zeitschrift „Neue Linie“, die im gleichgeschalteten Bayer-Verlag, Leipzig, erscheint, erfährt der bessere Deutsche nicht nur, daß ein Sommerabendkleid aus Organdi mit vielen Volants, ein Sommerabendcape aus weißem Taft, ein marineblauer Golfanzug und ein elegantes Nachmittagsjäckchen

mit hüftbetonenden Plaisirs jede deutsche Heldennutter zieren sollten, er erfährt auch (in der Juni-Nummer), wie sich der deutsche Untertan zu verhalten hat, um allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen:

In diesen kummervollen Zeiten, wo sich die Menschheit renoviert, entgeht man viel Verlegenheiten, wenn selber man zum Kinde wird. Man überläßt dem Staatenlenker gern weitanschaulich das Diktat, nachdem erwiesen, daß der Denker den Saustall bloß vergrößert hat.

Die Leser der „Neuen Linie“ können ruhig weiterschlafen, die heutigen deutschen Staatenlenker bringen den Saustall bestimmt nicht in Gefahr.

Das Amazonenkorps

Aus einer süddeutschen Kleinstadt wird uns berichtet: Auch der weibliche Teil der deutschen Jugend wird nach dem preussischen Exerzierreglement erzogen. Als ich neulich gegen Abend die Straße entlang ging, in der sich das städtische Jugendheim befindet, marschierte eine Gruppe des Bundes deutscher Mädchen auf, deren Angehörige durchweg im Alter zwischen 12 bis 14 Jahren standen. Die vierzehnjährige Gruppenleiterin kommandierte: „In Gruppen rechts schwenkt — marsch! — Gradeaus!“ Hitlers jüngster Reichwehrrats folgte dem Kommando nicht stramm genug, worauf die Leiterin von der Trillerpfeife Gebrauch machte und ihre Gruppe in einer Tonstärke und mit Ausdrücken abkanzelte, und die dem Feldwebel Himmelstoß alle Ehre gemacht hätten. Dem Ausbruch dieser deutschen Jungmädchenseele folgte für die Gruppe ein regelrechtes Strafexerzieren. Sie wurde die Straße auf und ab gejagt. Das Publikum schüttelte bedenklich den Kopf: das deutsche Irrenhaus geht seiner Komplettierung entgegen.

Meckereien

Seit wann gibt es den Hitlergruß? Seit es keinen guten Tag mehr gibt!

Warum ist Göbbels so klein? Weil die Lügen kurze Beine haben!

Die Ziegen im Dritten Reich sollen abgeschafft werden. Göbbels kann ihr ewiges Meckern nicht vertragen.

Das Horst-Wessel-Lied wird im Badischen „Wurschi-Kessel-Lied“ genannt.

Miesmacher. Als Göbbels in Bremen gegen die Miesmacher sprechen sollte, schrieb die „Bremer Zeitung“ auf Befehl in Fettdruck: „Wer ohne triftigen Grund heute zu Hause bleibt, kommt in Gefahr, zu den Miesmachern gerechnet zu werden.“

Der Reichsjugendführer hat Fri. Trude Mohr als Referentin für den BdM in die Reichsjugendführung berufen. Sie „genießt das volle Vertrauen des Reichsjugendführers“ (DAZ.)

Diehls, ehemals Chef der berüchtigten Gestapo, wird am 27. Juni in sein Amt als Regierungspräsident in Köln eingeführt. Göring, sein Gömmer, wird in Köln die Festrede dazu halten.

Der Geist von Polna

Es brauchte gar nicht in Polna zu sein, das antisemitische Spektakelstück, das Bruno Adler in seinem soeben erschienenen Tatsachenroman „Der Kampf um Polna“ (Kacha-Verlag, Prag) meisterhaft aufrollt — es könnte überall spielen in Mitteleuropa. Dieser Bericht wurde geschrieben, um die Menschen vor ihrer Dummheit zu warnen; er wurde Dokumenten und Gerichtsverhandlungen nacherzählt, um zu zeigen, was dumpfe Phrasen von „Blut und Scholle“ anzurichten vermögen.

Der Fall Hilsner spielt um 1900 und war für das faulende dekadente Oesterreich das, was bald darauf der Kanitzer Ritualmordschwindel für das wilhelminische Deutschland wurde: ein blutendes, klingendes Geschäft für den Antisemitismus.

Polna ist ein böhmisch-mährischer Ort und hatte damals 5000 Einwohner, nationale Tschechen. Daneben etwa fünfzig jüdische Familien. Dieses Polna wird 1898 durch einen Mädchenmord aufgestört: die Leiche wird im Walde gefunden, Schnitt in die Kehle. Das Raunen beginnt. Ist nicht recht wenig Blut auf dem Erdboden zu sehen? Wer hat ihr das Blut abgezapft? Wer schächtet christliche Jungfrauen? In wenigen Tagen lei es herum: Die Anna Hruska ist von Juden geschächtet worden. Ein jüdischer Lumpenproletarier wird verhaftet, ein erblich belasteter, aber harmloser Dummrian. Er beteuert seine Unschuld, er hat die Hruska überhaupt nicht gekannt — aber man wird ihm und seinen Helfershelfern beweisen! Die ganze Provinz gerät in eine antisemitische Psychose,

jeder Zweite in Polna weiß plötzlich etwas, jedem geht die Phantasie durch. Mit Stöcken und Beilen legt die aufgeputzte Menge jüdische Geschäfte in Trümmer. Deutschvölkische, Christlichsoziale und Tschechen vereinen sich zu einem jüdenfeindlichen Block, damit richtiger Zug in die Sache, in die Aussagen, in die Zeugen kommt. Herrlich blüht das Geschäft: für die Kleinbürger, die plötzlich den Konkurrenten durch Pogrom und Boykott los werden, für die Sensationspresse und Moritatenhändler. Selbst der tapfere, dauernd bedrohte Verteidiger Dr. Aufednick findet sich durch das immer undurchdringlicher werdende Dschungel der Unklarheiten, pathologischer Zeugenphantasien und Widersprüche in den Akten nicht mehr durch. Nicht ein einziger Beweis liegt gegen den dümmlichen jüdischen Stromer vor, nur Indizien, krampfhaft zusammengetragene Belastungsmomente, aber die Ritualmordpsychose hat sich auch der Geschworenen bemächtigt: Hilsner wird zum Tode verurteilt.

Der Verteidiger meldet die Nichtigkeitsschwerde an, der Lärm in der Öffentlichkeit, die Suche nach den „Mitschlägern“ gehen mit verstärktem Krawall weiter. Ganze Wahlkämpfe werden mit der Ritualmordplatte bestritten. In diesem Wirbel ist es vor allem ein Mann, der mit dem ganzen Gewicht seines Namens und seiner Persönlichkeit für Recht und Wahrheit aufsteht: Professor Masaryk. Sein Blatt „Cas“ zieht als einziges unter den tschechisch-bürgerlichen Blättern gegen diesen Hexensabbath von Rassenfrßn, Stupidität und Korruption los. Masaryk geht an die Welt- und in Versammlungen, prangert den Justizmord an, die Lächerlichkeit der Beweise

und der Ritualmordmärchen, schreibt eine anklagende Broschüre, appelliert an die Parlamente. An seiner Seite findet er nur einige freie Geister, den Dichter Machar, die Sozialdemokraten und ein kleines Häuflein freibewilliger Studenten. Die Mehrzahl seiner Hörer pfeift ihn aus, will ihn im Hörsaal nicht mehr dulden. Attentate werden geplant. Ist er nicht von den Juden gekauft? Wieviel mag er gekriegt haben? Spaltet er nicht das tschechische Volk durch sein Zusammengehen mit der Rasse der Mädchenmörder?! „Nieder mit Masaryk!“ schreiben die Antisemiten aller Zungen, und was bis dahin die Tragödie eines kleinen armenigen Juden war, wird nun ein Kapitel im Märtyrerroman des großen Europäer, der in allen Zeiten seines opferreichen Lebens keiner anderen Stimme gehorcht als der seines Gewissens.

Im November 1899 wird Hilsner vom Kreisgericht Pisek zum zweiten Male für schuldig befunden. Die Menge bereitet den Geschworenen Ovationen, pfeift die Verteidiger des Opfers aus, der Kreisgerichtspräsident aber tritt zu ihnen, reicht ihnen die Hand: „Ich bin so fest wie sie davon überzeugt, daß Hilsner unschuldig ist!“ Auf dem Gnadenweg wurde das Todesurteil in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt. Im Frühjahr 1918 erst wurde Hilsner begnadigt!

Und nun denke man sich ein Polna im Großen: 60 Millionen unter der Suggestion hakenkreuzerischen Rassenwahns, die Presse geknebelt, keine Stimme der Vernunft und Menschlichkeit hörbar, nur die Streichers — und man hat ein Stück, nur ein Stück vom Dritten Reich!

Gregor.

Zwischen Jesus und Wotan

Die Soldaten des jüdischen Gottes...

Aus Berlin wird uns geschrieben: In Berlin soll demnächst eine Führertagung der evangelisch-lutherischen Kirchenopposition stattfinden und die Beschlüsse der freien evangelischen Synode zu Barmen und Berlin zur Plattform eines gemeinsamen Vorgehens machen. Diese Synoden hatten Anfang Juni in sechs Punkten den Reichsbischof Müller, das Führerprinzip der Kirche und die nationalsozialistischen Bindungen der Religion oder der Kirche scharf abgelehnt.

Auf der Berliner Führertagung soll eventuell auch die Gründung einer neuen unabhängigen protestantischen Kirche erörtert werden. Der Kampf des Pfarrernotbundes vollzieht sich im Dunkel der Kirchengemeinden und ist für die Öffentlichkeit nicht recht sichtbar; er regt auch weniger die Arbeiter auf als das Kleinbürgertum und die religiösen Schichten des Bürgertums, die aus den Kirchenblättern immer wieder einiges über die Terrorisierung des religiösen Lebens erfahren.

So berichtete kürzlich die Zeitschrift „Junge Kirche“, Göttingen, mit welchen Mitteln die Mehrheit für die Liste der „Deutschen Christen“ voriges Jahr erzwungen wurde. Verschiedene Naziblätter hatten offen gedroht, daß diese nationaler Verrat sei, gegen diese Liste zu stimmen und daß nationaler Verrat mit Konzentrationslager zu bestrafen sei. Diese Methoden werden von der Opposition jetzt wieder ans Licht gezogen, um die

Renegaten an die Front!

Das Preisausschreiben des Max Barthel

Einer der schmierigsten und damit erfolgreichsten Renegaten aus den Märztagen 1933 ist Max Barthel gewesen. Von der Schriftleitung der „Arbeiter-Jugend“ wurde er vorm Kriege entdeckt und gefördert. Durch den Krieg ging er sozusagen als Defaitist. Keines seiner bei Eugen Diederichs erschienenen Kriegsbücher enthält eine kriegsbejahende Verszeile. Die Revolution 1918/19 sah ihn als Spartakisten. Barthel schnaubte Feuer wider die Nöskiden. In glühenden Strophen besang er das revolutionäre Petrograd, und diese Strophen legte er Karl Radek zu Füßen. Zweimal zog er nach Sowjetrußland, er gehörte sogar dem Stab einer internationalen Brigade an, wenn man seinen zahlreichen Rußlandromanen Glauben schenken kann. Eines Tages kehrte Max Barthel „heim“. Er dichtete nur noch „gemäßigt links“ und war beglückt, wenn ihn jemand „einen der größten deutschen Lyriker“, einen wahren „Volksdichter“ nannte. Der Grund seiner Umkehr? Heute kann man mit Recht vermuten, daß ihn die mageren Honorare der KPD-Presse zu den besseren der SPD und der bürgerlichen Presse führten. Anfang 1932 stand Max Barthel, ein massiver Freiheitskämpfer, vor einer Sportpalastversammlung der „Eisernen Front“ und sprach bekennend:

„Wir wollen nicht das dritte,
wir wollen das neue Reich,
in dem ein jeder frei ist
und brudergleich!“

Dann setzte er sich an seine Schreibmaschine und verbrach ein satirisches Lalen-spiel gegen die Nazi „Putsch in Dingsda“ oder so ähnlich. Er war sehr darauf bedacht, daß auch alles gut honoriert wurde. Und gegen gutes Honorar lieferte er bis dicht an den „braunen Volksbruch“ heran klirrende Freiheitsgesänge. Dann konnte sich Barthel jedoch nicht mehr dem Eindruck entziehen, daß die NSDAP, gemessen an den proletarischen Parteien, eine „blühende Frühlingswiese“ sei, nämlich die Honorare betreffend. Mit turbulenter Achsendrehung wurde er Nationalsozialist und wahrlich, es hat sich für ihn gelohnt. Er hatte die Hülle und Fülle zu tun. Artikel wider die Emigrantenpest, Gedichte „im Geiste des neuen Arbeiter-tums“ entstanden. Auch stürzte er sich sofort in ein großes braungefärbtes Romanprojekt. Nebenbei half er einem anderen Renegaten Manuskripte bearbeiten. Dann war der Rundfunk da und beehrte den Herrn Arbeiterdichter und — o schönstes Glück — er durfte den ersten Kalender der „Deutschen Arbeitsfront“ redigieren. (Es geschah mit Schwung, und dabei kam es ihm gar nicht darauf an, ohne weiteres Gedichte Karl Brögers nachzudrucken, der um diese Zeit in Dachau saß, und für dessen Freilassung Herr Barthel keineswegs seine Stimme erhob, während sich Bröger 1919 öffentlich für die Enthaltung des Spartakisten Max Barthel eingesetzt hatte.) Ja, Max Barthel

nutzte die Konjunktur, die darin lag, der wichtigste frisch importierte Arbeiterdichter des nationalsozialistischen „Arbeiter-tums“ zu sein. Die fetten Honorare regneten nur so ins Haus und gewiß sieht er jetzt noch zufriedener aus als damals auf dem Foto des Arbeiterjugend-Almanachs 1925, das ihn vollegesichtig, saturiert, mit aus dem Mundwinkel hängender Zigarre zeigte.

Endlich konnte er ja auch den Stand eines freien Schriftstellers mit dem eines Literatur-beamten verbinden. Die „Deutsche Arbeitsfront“ wußte den Barthel zu gebrauchen. Sie machte ihn zum Schriftleiter der gleichgeschalteten „Büchergilde“. Er räumte auf! An Stelle von L. Traven und anderen Kerlen proletarischen Blutes druckte Barthel jetzt den Euringer, den Oswald Coler (Reichs-betriebsgruppenleiter), sich selbst und Hitler-Worte. Im übrigen mühte er sich ab, unter den proletarischen und anderen linksgerichteten Schriftstellern Renegaten zu machen. Und darin besteht seine Funktion, um deretwillen er vom Fußtritt des Dr. Mahatma Propagandist verschont blieb. Der Nationalsozialismus hat keine Arbeiterdichter hervor-gebracht, aber er hat ein sogenanntes „Ar-beltertum“ unter seinem Phrasenschatz und das soll durch Blutübertragung zum Leben ge-bracht werden. Herr Barthel soll das besorgen. Kann er seinen gutzahlenden Auftraggebern Erfolge nachweisen?

Es sieht damit mäßig aus. Gewiß konnte er mit fetten Brocken den und jenen hungrigen Schriftsteller fischen. Diese armen Burschen versuchen Mimikry zu treiben wie der marxistische Prolet im Betrieb. Sie schreiben an den Dingen vorbei, liefern Ware ohne Hakenkreuz-marke, wenn auch mit „Volksstum“, „Deuts-chenheit“ usw. garniert und mancher von ihnen lebt daneben in illegaler Betätigung sein eigentliches Leben. Nein, wesentliche Erfolge konnte Herr Barthel nicht verzeichnen. Der Heinrich Lersch und der Hermann Claudius kommen nicht auf sein Leistungs-konto. Die Beiden waren ebenso fix wie er auf der honorarspendenden „Frühlingswiese“ gewesen. Der Lersch hatte in solchen Dingen einige Übung, vermochte er doch mit dem „Hammerklang“ seiner in steter Reklame fest strapazierten väterlichen Kesselschmiede bis-her schon die Liebe der arbeitenden Jugend und das Wohlwollen des Generaldirektors Vögler auf sich zu vereinen. Er war ja ein so vorsichtig über den „Parteiungen“ stehender „Volksdichter“ gewesen... Bis zum Umsturze hatte er bei keiner Wahl einen Stimmzettel ab-gegeben, dann allerdings konnte er sich dem Zwang des zur Herrschaft gelangten Volks-geistes nicht mehr entziehen. Dem Lersch war es daher fabelhaft leicht, schon am 1. Mai 1933 der „Deutschen Arbeitsfront“ ein Lied zuzueignen. Er machte das so: 1930 hatte er in der Verfassungsnr. des schwarzrotgoldenen „Reichsbanners“ ein

Lied veröffentlicht, das mit den Worten be-gann: „Leuchte, schein, goldne Sonne über dieses freie Land“ und dessen Strophen mit dem Refrain endeten: Weiße, schwarze, gelbe Menschen reicht euch brüderlich die Hand... für ein Menschheitsvaterland“. (Nach dem Gedächtnis zitiert.) Diesen nach dem Um-sturz unzeitgemäßen Refrain ersetzte er ein-fach durch einen volksgemeinschaftlich braunen, und — fertig war die Laube! Nein, der Lersch war sein eigener brauner Mann! Da kam der Seelenfänger Barthel zu spät.

Und beim Hermann Claudius kam er sozu-sagen noch später! Der hatte bereits Jahre vorm Umsturz nach nationaler Rückversiche-rung ausgeschaut und sich die Liebe des Herrn Dr. Stapel vom „Deutschen Volkstum“ und des DHV gesichert. Während die schon den „reinen deutschen Lyriker“, den „Urenkel des Wandsbeker Boten Matthias Claudius“ mit Honoraren bedachten, schrieb er noch für das sozialdemokratische „Hamburger Echo“ rote Maigedichte und nahm vom republikanischen Senat Hamburgs gern an, was der ihm groß-zügig bot: ein freies Jahr vom Lehrerberuf, sich der Muse hinzugeben, die Uebernahme eines Claudius-Buches als Senatsgeschenk an alle Schulentlassenen usw. Für diesen ge-schäftstüchtigen Mann war es eine ganz kleine Kleinigkeit, sich auf die „Volkswanderung“ oder besser „Volksbildung, in welcher die Jugend am Werke ist“ umzustellen und beglückt dar-über, daß der blutige Göring das einst der Ar-beiterjugend zuge dachte Lied „Wenn wir schreiten Seit an Seit“ sein Lieblingsgedicht nannte, die „deutsche Revolution“ also anzu-dichten:

„Deutschland, wie bist du jung geworden,
jung wie zur Urzeit der Väter!
Mit kinderharten Schritten
Durch deine Geschichte schreitest du hin.
Siehe: und alle deine Helden stehn wieder auf,
blutgegenwärtig!
Sie erkennen einander freudig am leuchten-
den Blick.“

Man sieht, der Barthel ist an dem Claudius wirklich unschuldig. Aber obwohl die drei Musketeiere des Nationalsozialismus, firm in Arbeiterdichtung, so rasch zur Stelle waren, die Dichtung des braunen Arbeiter-tums steht noch aus. Und so machte dem Max Barthel ein Preisausschreiben. Er beginnt mit tönenden Worten: Deutsche Dichter an die Front! Die nationalsozialistische Revolution stellt den deutschen Menschen vor die Ent-scheidung. Wie sie die Dinge im Schicksals-raum unseres deutschen Volkes geordnet hat, ordnet sie auch die Bezirke der Dichtung. Das liberalistische Zeitalter war Anarchie, Zer-setzung, Wurzellosigkeit und trotz vollendeter Form Fäulnis und Verfall. Der Nationalso-zialismus eröffnet eine neue Epoche in Europa. Wir leben noch im Uebergang. Der Führer will in Vier-Jahresplänen das große Ziel der Neu-

ordnung verwirklichen. Der deutschen Dich-tung erwachsen in diesen Jahren neue Auf-gaben. Die deutsche Dichtung steht wieder am Beginn einer Entwicklung. Für sie ist gerade jetzt wieder Schöpfungstag. Die junge deutsche Dichtung zu fördern, ihr in unserer Gemein-schaft Stimmen und Raum zu geben, rufen wir auf zu einem literarischen Wettbewerb. Wir suchen deutsche Romane, Romane, in denen das Neue sichtbar wird. Die Kraftfelder der siegreichen Revolution im Menschen selbst, in seinen Beziehungen zur Heimat, Gott und Vaterland, zu Blut und Boden, in seinen Be-ziehungen zur Arbeit, zur Liebe, zur Technik usw. Wir suchen keine Entwicklungsromane aus der Durchbruchschlacht um die Seele des deutschen Menschen: wir suchen Romane, in denen die deutsche Seele lebt und wirkt. Wir suchen Romane, die nicht gestern, sondern heute und morgen spielen, die nationalso-zialistisch sind, auch dann, wenn vom National-sozialismus nicht gesprochen wird.

Nun, denn, an die Arbeit, ihr Renegaten! Fünftausend Mark hält euch der Barthel als Beauftragter der „Deutschen Arbeitsfront“ entgegen. Verdient euch das Geld, arriert im Dritten Reich. Vielleicht fangen die braunen Bonzen und die biederen SA-Leute endlich an, Bücher zu lesen, wenn es die „neuen deutschen Romane“ sind. Von euren ehemaligen Lesern, den armen Proleten, die im illegalen Kampf und in der Not der Emigration leben, könnt ihr keine Honorare mehr erwarten. Doch die braune Bonzokratie hat Geld in der Tasche und dazu leere Bücherschränke. Auf, Renegaten, an die Front!

Wir glauben indes, daß Herr Barthel trotz des 5000-Mark-Preises eine rundgewachsene Enttäuschung erleben wird. „Der Geist wehet, wo er will“, aber nicht fürs Dritte Reich. Den Roman, der nationalsozialistische Wirklichkeit wiedergeben könnte, kann kein Renegat und niemand Braunes sonst, den kann nur einer schreiben, der außerhalb der Riesenkluft von Sein und Schein steht, in der sich jene be-finden. — einer, der geistig auf Felsengrund steht und nicht auf dem schwabbeligen Moor-boden der braunen Ideologie. Vielleicht kann es ein illegaler oder Emigrant, Herr Barthel! Wie wäre es?

Max Barthel wird Herrn Göbbels enttäus-chen müssen. Ein Windbeutel ist des anderen wert! Wir sehen den Tag nahen, an dem Herr Barthel neue „Frühlingswiesen“ zu be-treten versuchen wird. Die revolutionäre pro-letarische Jugend Deutschlands läßt ihm sagen, daß er es unterlassen möge, sich ja noch ein-mal bei ihr anzuwandern. Sie würde ihn und sein schmutziges Fähnlein von Konjunktur-literaten nämlich behandeln wie — Wanzen.

Pelle Treu.

Ideales Familienleben

„Der 30jährige Buchbinder Wilhelm Bor-dapp aus Freiberg, der innerhalb der Familie gegen die Regierung herabsetzende Äußerun-gen gebracht hatte, erhielt einen Monat Ge-längnis. (Aus dem „Führer“, Karlsruhe).“

Wer könnte leugnen, daß das deutsche Fa-milienleben unter Hitler einen nie erlebten sit-lichen Aufschwung erlebt! Einer denunziert den anderen.

Forderungen nach Neuwahlen oder Müllers Rücktritt zu begründen. Uebrigens wählen viele protestantische Gemeindeglieder, denen die Macht der evangelischen Opposition zu gering erscheint, einen radikalen Weg: sie werden Katholiken. Die Uebertritte zum Katho-lizismus mehren sich von Monat zu Monat, die deutsche evangelische Kirche ist totkrank, liegt vielleicht schon im Sterben.

Die gleichgeschaltete Presse wird ange-sichts dieses Kampfes immer hilfloser und verlegener; sie darf darüber nur die amtlichen Berichte bringen und weiß nicht mehr genau, zu welchem Gott sie in ihren Leitartikeln zu beten hat. Das spürt man besonders in Feier-tagsbetrachtungen, wie zu Pfingsten; die son-stigen hohen Töne vom Erlöser Jesus Christus bleiben den Festartiklern beinahe im Halse stecken. Weiß man denn, ob die jeweiligen Nazigewaltigen und Zensoren beim jüdischen Jesus oder auf der Gegenseite sind? Und auf welcher Gegenseite? Damit wird es, wie ge-wohnt, immer schwieriger, denn die hakenkreuz-lerische „Deutsche Glaubensbewegung“ kommt aus der Spalterei nicht heraus.

Dinter klagt in seiner Zeitschrift „Deutsche Volkskirche“ über die ununterbro-chene Krisele der ADG. Neuerdings hat die germanische „nordisch-religiöse Arbeitsgemein-schaft“ ihren Auszug mit Getöse und folgender Begründung vollzogen:

Die Einheit nordischen Glaubens kann nicht durch Kompromisse mit Freireligiösen, Halbchristen, evangelischen Freundeskreisen der ADG, unordentlichen Heilsverkündern (Wirth) und theologisch-hierarchischen Nationalkirklern (Bergmann) errungen werden, sondern allein durch den Sieg einer klaren, heidnisch-weltan-schaulichen Bewegung. Das lehrt

jeden gesund Denkenden der Kampf und Erfolg des Nationalsozialismus.

Schon an dieser Erklärung in der „Nord-schen Zeitung“ ersieht man, daß der Wirrwarr auch im Lager dieser Einiger vollkommen ist. Gleichzeitig bezichtigen die Neuchristen und Wotansgläubigen einander des Verrats und der „Rebellion gegen die Anordnungen des Führers“. Die verböten es, schreibt Dinter, sich im Braunhemd an religiösen Veranstaltungen zu beteiligen. Statt dessen mißbrauchten die neuen „Deutschen Christen“ das Braunhemd fortgesetzt; in Pommern würden ihre Ver-anstaltungen sogar unterm Schutze der SA abgehalten: Hitlers Kämpfer würden damit sozusagen zu Soldaten eines jüdischen Gottes degradiert und SA-Kapellen konzertierten dabei. Auch aus Thürin-gen werde ähnliches berichtet.

Jedes der christlichen Lager tut sich also bereits nach eignen Prätorianergarden um und die Öffentlichkeit fragt sich seit langem, zu welcher der streitenden Kirchen und Wotans-gruppen sich der katholische „Reformator Hit-ler“ eigentlich bekennt. Bis heute weiß der „neue Luther“ auch darauf noch keine Ant-wort.

Die Mitglieder Nr. 61

Uns wird geschrieben:

Die schöne Geschichte, die der „Neue Vor-wärts“ in seiner letzten Nummer vom Mitglied Nr. 61 brachte, veranlaßt mich, Sie an ein anderes derartiges Mitglied der „nationalso-zialistischen Arbeiterpartei“, wie sie sich so schön nennt, zu erinnern. Auch einer, der zuerst das große Wort führte und dann wegen eines Eigentumsdeliktes sang- und klanglos ver-

schwand, weil sich die Betrügereien nicht mehr vertuschen ließen. Es gibt ja im hentigen, sittlich gereinigten Deutschland so viele Mit-glieder Nr. 61!

Das Ausscheiden der Familie Ullstein aus dem von ihr geschaffenen Verlag ist nur der Schlußpunkt einer Entwicklung, die von den nationalsozialistischen Interessenten mit allen Mitteln herbeigeführt worden ist. Alle Gegenzüge der Inhaber konnten sie nicht aufhalten, auch nicht, daß Dr. Eduard Stadler, zuerst Leiter der Liga zur Bekämpfung des Bolschewismus und ihr prominentester Redner, Anhänger des sozialen Volksstaates, 1922/23 Zentrumsmann, dann Preisflechter Stresemanns, in der Deutschen Volkspartei, später über den Stahlhelm Deutschnationaler und schließlich seit dem März 1933 Hitlermann, politischer Leiter des Verlagshauses wurde. Stadler wurde, wie der „Neue Vorwärts“ schon berichtet hat, beiseite geschoben und der nationalsozialistische Angriff siegreich be-endet, trotzdem der Führer dieses Angriffs auf der Strecke blieb. Er wurde nämlich einge-sperrt.

Robert Herter war seit langem ein kleiner, fauler und unfähiger Angestellter des Verlages. Seine Entlassung wußte er dadurch zu hintertreiben, daß er sich als große Kanone der Nationalsozialisten ausgab und der Verlag sich scheute, durch seine Entlassung eine Pressekampagne in den Hakenkreuzblättern gegen sich zu entfesseln. So war Herter der gegebene Mann, im März 1933 Obmann der Betriebszelle der NSBO im Ullsteinhaus zu werden. Das ganze Haus hatte auf sein Kom-mando zu hören. Er terrorisierte alle und es war ein offenes Geheimnis, daß er seine Wei-

sungen aus den Hakenkreuzverlagen bezog, die Erben der Ullsteins werden wollten. Eine zügellose antisemitische Hetze war das be-quemste Mittel, um zu diesem Ziele zu ge-langen. Mitte Mai 1933 wurde von ihm ein ein-tägiger Streik mit der Parole „Gegen die jüdischen Direktoren und Mitarbeiter!“ ent-fesselt. Herter war der Herr im Hause, ihn hatten alle, einschließlich der Direktoren, zu-erst zu grüßen. Bis eines Tages der Gegen-schlag nationalsozialistischer Konkurrenten um die Herrschaft im Betrieb gelang. Es wurde festgestellt, daß dieser Edelgermane offi-ziell weniger Mitglieder geführt und sich dadurch ein Nebeneinkommen von 500-600 Reichsmark monat-lich beschaffte hatte. Herter versuchte zwar zu leugnen, da er aber als ordentlicher Mann genau über seine Unterschlagungen Buch ge-führt hatte und seine Aufzeichnungen in seiner Schreibtischlade gefunden wurden, war alles Leugnen vergeblich.

Selbstverständlich stellte die Leitung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei nachträg-lich fest, daß Herter niemals ihr Mit-glied gewesen sei. Es war ein Irrtum ge-wesen, daß man ihn als Parteiredner in den mit riesigen Hakenkreuzen festlich geschmück-ten Tennishallen Berlins vor den 5000 Partei-mitgliedern des Verlages notleidende Groß-stadtKinder hatte bescheren und die Werk- und Berufsgemeinschaft hatte preisen lassen!

Splitter

Warum steht denn in der Berliner City an jedem zweiten Schaufenster:

„Zu vermieten?“ — „Das kommt vom Auf-bruch der Nation!“

Notschrei der Buchdrucker

Sie verdingen sich für freie Verpflegung und Taschengeld.

Wenn es im neuen Deutschland nicht aufwärts geht, sind bekanntlich die Kritiker, Miesmacher und die Emigranten schuld. Es ist aber nicht anzunehmen, daß Göbbels etwa auch die Presse der Deutschen Arbeitsfront zu den berufsmäßigen Hetzern zählt. Das Mitteilungsblatt der Reichsbetriebsgemeinschaft (früher Korrespondent des Deutschen Arbeiterverbandes des graphischen Gewerbes) sieht sich veranlaßt, im Mai 1934, also zu einer Zeit, da die Arbeitsschlicht schon längst „gewonnen“ war, einen Vorstoß für das graphische Gewerbe zu unternehmen. Im graphischen Gewerbe blieb die Arbeitslosigkeit, wie es in einer Eingabe der Verbandsleitung an den Reichsarbeitsminister heißt, „auf der gleichen Höhe stehen“.

In der Ausgabe des „Korrespondent“ vom 9. Juni 1934 werden Arbeitslosenziffern bekanntgegeben, die sogar ein Ansteigen erkennen lassen.

Arbeitslose Mitglieder

Jahr	männl.	weibl.	zusammen
1933			
Juni	33.979	9.498	43.477
Juli	38.249	15.334	53.583
August	41.456	12.021	53.477
September	42.745	14.148	56.893
Oktober	40.883	13.459	54.342
November	37.364	10.843	48.207
Dezember	40.938	10.701	51.639
1934			
April	43.676	13.224	56.900

In diesen Zahlen sind die vier Fachschaften der Buchdrucker, Buchbinder, Lithographen und Steindrucker, sowie Hilfsarbeiter zusammengefaßt und es zeigt sich, daß auch in diesem Gewerbe, das doch von der Hitlerschen „Binnenkonjunktur“ Nutzen haben müßte, die Arbeitslosen gegenüber dem zweiten Halbjahr 1933 noch gewachsen ist. Der „Korrespondent“ bringt auch Einzelbeispiele, welche zweifelte Lohn-Angebote die arbeitslosen Buchdrucker bereits machen. Ein Schriftsetzer schreibt im Bewerbungsbrief:

Gesuch.

Im nachstehenden bittet Unterzeichneter ergebenst um Uebertragung einer Arbeitsstelle als

Hand- oder Maschinensetzer

in Ihrem Betriebe. Als Entgelt bitte ich um Verpflegung und etwas Taschengeld.

Seit über zwei Jahren arbeitslos, möchte ich auf diese Weise dem Nichtstun ein Ende bereiten und wieder im Berufe tätig werden. . . . Gelernter Schriftsetzer, 26 Jahre alt, evgl. 4 Semester Fachschulbildung, ledig, Reifezeugnis . . . Besuch der Setzmaschinen-schule usw.

Im Klmschen Drucker-Anzeiger findet sich folgendes Inserat:

Junger, zuverlässiger

Schweizerdegen.

Prinzipalsohn, 22 Jahre, Parteimitglied, perf. in Satz und Druck, Bedienung von Schnellpresse, Heidelberger Druckautomat und Tiegel

wünscht sich bald gegen freie Kost und Logis zu verändern. Etwas Taschengeld erwünscht.

Einige Buchbinderkenntnisse vorhanden. Zuschriften an . . .

So wuchert aus der Erwerbslosennot im graphischen Gewerbe und nach Zerstörung der Gewerkschaft der hemmungslose Lohndruck. Was hat Adolf Hitler in einem Jahr aus einer Berufsgruppe gemacht, die vorher über eine Elite-Gewerkschaft verfügte! So sieht es in einem gelehrten und qualifizierten Beruf mit der „Ehre des Arbeiters“ aus, auf die sich das neue Regime so viel zugute tut.

Nicht minder lehrreich, als die Tatsache des unverminderten Fortbestehens der Arbeitslosigkeit und des erhöhten Lohndrucks aber sind die Mittelchen, mit denen heute die faschistische Ersatz-Gewerkschaft diesem Masseneleid zu begegnen versucht.

Es wird eine Eingabe an den Reichsarbeitsminister gemacht, die folgenden kennzeichnenden Vermerk trägt:

„Betr. Vorhinderter Besserung der Arbeitsmarktlage im graphischen Gewerbe durch erhöhte Anschaffung und Benutzung von Vervielfältigungsapparaten bei behördlichen Dienststellen.“

Dann folgt eine langatmige Darlegung, man möge alle Dienststellen anweisen, ihre bisher auf Vervielfältigungsapparaten hergestellten Schreiben und Formulare dem Buchdruckgewerbe in Auftrag geben. Es werden einzelne Magistrate denunziert, die sich in letzter Zeit ebenfalls wieder Abziehapparate angeschafft haben sollen. Ob die graphischen Fachschaften wirklich glauben, daß die Vervielfältigungsapparate der Grund zum Erliegen der Buchdruckereien sind?

Auch der Deutsche Buchdruckerverein hat an die Reichsstellen eine ähnliche Eingabe gerichtet. Er fordert:

„Aufhebung der Sparmaßnahmen betr. Drucksachenverbrauch, Wiederauffüllung der Etats für Drucksachenbeschaffung, Aufhebung der Gefängnisdruckereien.“

Alle Vorschläge laufen darauf hinaus, daß Staatsaufträge erteilt werden, selbst wenn die etatsmäßige Deckung bei den öffentlichen Auftraggebern fehlt. Hinsichtlich der Privatwirtschaft ist nur eine Forderung enthalten:

„Die weitere Zusammenlegung von Zeitschriften und anderen Druckaufträgen in wenigen Betrieben ist sofort zu unterbinden.“

In hündischer Demut wagen die Verfasser der Eingaben die wahren Gründe der „Verhinderung einer Besserung der Arbeitsmarktlage“ nicht zu nennen. Sie müßten darauf hinweisen, daß es für Zeitungen und Bücher nur noch eine durch Parteimonopol privilegierte Meinungsfabrik in Deutschland gibt.

Es wirkt aber grotesk, wenn der „Korrespondent“ in seiner Not auch noch einen Artikel bringt „Was wird aus Ullstein?“, darin berichtet, daß das Schicksal von 8000 Personen nebst Familien von der Weiterführung des Ullsteinbetriebes abhängig sein wird, um folgenden Ausweg vorzuschlagen:

„Bleibt alles bei Ullstein beim Alten, ist der Ruin besiegelt. Besinnt man sich in der Kochstraße und stellt an die Spitze des hochverantwortlichen Riesenbetriebes fachlich hervorragende Kämpfer der Hit-

lerbewegung, ist die Grundlage eines um und neu zu bauenden Verlages gerettet.“ Inzwischen ist dieser Wunsch erfüllt, nachdem sich die bisherigen Träger des Ullsteinverlages restlos zurückgezogen haben. Es wird den Buchdruckern nicht helfen können und es zeigt die ganze Verlogenheit, mit der die Presse der Arbeitsfront das soziale Problem behandelt, wenn man den Buchdruckern die weitere Uebersteigerung der Uniformierung des Verlagswesens als Ausweg aus ihrer Arbeitsnot empfiehlt.

Schließlich wird als letztes Mittel eine Hetze gegen die ausländischen Zeitungen vorgeschlagen, um so die Arbeitsplätze für die deutschen Buchdrucker zu retten. Die Redaktion des „Korrespondent“ weiß nicht, warum heute in Deutschland so emsig nach ausländischen Zeitungen gefragt wird und schreibt naiv:

„. . . auch in den Schweizer Blättern werden keine Geheimnisse weltumstürzender Art mitgeteilt. Sie dienen nur der politischen Sensationssucht einiger sich volksfremd fühlender Elemente, die nur der Zufall die deutsche Sprache erlernen ließ . . . Die graphische Arbeiterschaft wird deshalb ein wachsames Auge haben müssen, um auch auf diesem Wege für die Erhaltung der Arbeitsplätze zu kämpfen.“

Die Buchdrucker und Arbeiter im graphischen Gewerbe, die sich in ihrem früher geistig hochstehenden „Korrespondent“ heute dieses ungereimte Zeug vorsetzen lassen müssen, wissen nur zu gut, daß weder die Beseitigung einiger Abziehapparate, noch die Versorgung einiger Kämpfer der Hitlerbewegung in dem Ullsteinbetrieb, noch ein Verbot des Lesens ausländischer Zeitungen ihre Arbeitslosigkeit beheben kann. Die wirkliche Verhinderung einer Besserung des Arbeitsmarktes im graphischen Gewerbe ist das faschistische Regime, das mit der Zerschlagung des deutschen Geisteslebens die Druckereien lahmgelegt hat. Die Buchdrucker sind das Opfer jener kulturfeindlichen Diktatur geworden, die mit der Aufhebung des freien Wortes in Deutschland die Wahrheit gezwungen hat, außer Landes zu gehen.

Indem wir gegen den Faschismus kämpfen, werden wir der Wahrheit in Deutschland wiederum eine Heimstätte und damit dem Buchdrucker seinen Arbeitsplatz schaffen.

Nationalsozialistische Kultur

Die in einem amtlichen schlesischen Nazi-verlag erscheinenden „Schlesischen Monatshefte — Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostrans“ brechen eine Lanze für den neudeutschen Rundfunk. Da viel Gutes zugunsten dieses Reklamoinstituts beim besten Willen nicht zu sagen ist, versuchen sie's zunächst mit einem echt deutschen Dreh: sie gießen eine Schlammflut von Beschimpfungen über die Vorgänger der braunen Radioten aus, in der Hoffnung, daß die Verdienste der Nachfolger sich vor diesem geschwärzten Hintergrund etwas repräsentativer ausnehmen werden:

„Die Funkkonzerte des verlassenen Systems“, so heißt es da, „fühlten sich in den weichen Sesseln ihrer Funkhäuser so wohl,

daß sie am liebsten in dieser Stellung gestorben wären. Sie brüteten hinter grünen Tischen lebensfremde Programme aus und dachten nicht daran, daß außerhalb ihrer Funkhäuser es auch noch Hörer gab, die für ihre 2 RM Rundfunkgebühr das Recht hätten, menschenähnliche Sendungen zu fordern. Flüsternde Niggertöne, großmäulige Juden, hinverpackte Asphaltliteraten, dazu ein verkalkter Geheimrat und ein marxistischer Programmredner. Musik, die einen normalen Menschen zum Brechen reizte, hundertprozentiger Kitsch — das kam aus dem Lautsprecher des alten Rundfunks heraus.“

Und im gleichen Stile geht es weiter: „Fette Piründen — zu vornehm, ihre Paläste zu verlassen — jüdische Portokassenkavaliere — verführte kleine Mädchen am dem Volke — glitschige Hörberichte von pompösen Karnevalsredouten — jüdische Schwätzer — dreckige Bemerkungen — Schieber und feiste Bürger — Gift und Dreck.“

Nachdem die „Blätter für nationalsozialistische Kultur“ ihrem Namen in dieser Weise alle Ehre gemacht haben, können sie endlich zum Thema kommen und ihren gespannt Lesern verkünden, worin sich der neue vom alten Funk unterscheidet. Was kommt dabei zustage? — Die Breslauer braunen Funkkonzerte sind nicht alle „In den welchen Sesseln ihrer Funkhäuser“ sitzen geblieben, sondern ein Teil von ihnen ist zur Abwechslung in SA-Uniform auf Tour gegangen, damit jeder Hörer seine braunen Tonangeber einmal „von Angesicht zu Angesicht kennen lerne“. Oder wie es in der etwas gehobeneren Sprache der Monatshefte heißt:

„Der Reichssender Breslau hat es als einziger deutscher Sender unternommen, mit der „Stunde der Nation — ein Trupp SA repräsentativ die SA im gesamten deutschen Rundfunk herauszustellen. Damit wurde der ganzen Welt das Wesen der SA Adolf Hitlers einmal wirklich aufgezeigt.“

Die Welt wird Augen gemacht haben! Von Breslau und von den Schlesischen Monatsheften für nationalsozialistische Kultur scheint in der Tat eine neue Kunstepoche auszugehen.

Bösartig!

Herr Röhm hat in Deutsch-Krone eine SA-Parade abgenommen. Große Schlagzelle im Völkischen Beobachter: „Ehrung des Stabschefs in Deutsch-Krone. — Herzlicher Empfang — Ehrenvaterschaft für ein Mädchen und einen Knaben!“ Daß dem herzlichen Empfang gleich Zwillinge ehrenhalber entsprungen sind, ist praktisch. Bisher haben sich Röhm's Beziehungen zu kleinen Negerknaben als unfruchtbar erwiesen.

Alfred Braun, „Der Deutsche“ vom 30. Mai 1934 schreibt: „Am Montag wurde in Wanssee, in der Villa des ehemaligen Rundfunkansagers Alfred Braun, zur Zeit in Moabit, die Reichsschule der NS-Hago eingeweiht.“

Front des Geistes

Neue bemerkenswerte Veröffentlichungen.

Das „Internationale ärztliche Bulletin“, Zentralorgan der Internationalen Vereinigung Sozialistischer Ärzte (Prag XII, Caslavské 15) enthält in Nr. 6 eine Abhandlung von Dr. Silva: Soziale Lage und Aertschaft im neuen Deutschland.

In der „Neuen Weltbühne“ Nr. 25 schreibt der frühere Ullsteinjournalist Heinz Pol einen Nekrolog über die Ullstein'sche Meinungsfabrik.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: „Graphia“; alle in Karlsbad; Zeitungstarif bew. m. P. D. ZL 159.334/VII-1933

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR KČ 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung KČ 18.—) Preis der Einzelnummer im Ausland KČ 2.— (KČ 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung: (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60) Belgien Frs. 2.— (24.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld 0.30 (3.60), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—) Holland Gld 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.— (24.—), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pi 0.018 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Saargebiet F. Fr. 1.50 (18.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Unzarn Penzö 0.35 (4.20) USA 0.08 (0.96)

Einzahlungen können auf folgende Post-scheckkonten erfolgen: Tschechoslowakische Zeitschrift „Neuer Vorwärts“ Karlsbad, Prag 46.149, Oesterreich: „Neuer Vorwärts“ Karlsbad, Wien B-198.304, Polen: „Neuer Vorwärts“, Karlsbad, Warschau 190.163, Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697, Ungarn: Anglo-Cechoslowakische und Prager Creditbank, Filiale Karlsbad, Konto „Neuer Vorwärts“ Budapest Nr. 2029, Jugoslawien: Anglo-Cechoslowakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.

DAS PARISER TAGEBLATT
Chefredakteur: GEORG BERNHARD
bringt unter anderem
regelmässig
BERLINER BRIEF
mit unerhört interessantem Tatsachen-Material, trotz Zensur und Diktatur
Aussagen führender Politiker
aller Länder zu den europäischen Problemen
Beiträge hervorragender Dichter und Gelehrter
speziell der aus Deutschland Verbannten
Demnächst
Interessantes Preis-Ausschreiben:
14 JAHRE REPUBLIK
Grosse Umfrage bei Gelehrten, Publizisten, Staatsmännern:
„Die Zukunft der Welt“
Neuer hochaktueller Roman von
BALDER OLDEN:
ROMAN EINES NAZI
Endlich die verschiedenen Sonder-Gebiete
Die moderne Frau — Reise und Verkehr — Sport — Technik u. Wirtschaft
Probenummern gratis — Bestellungen beim
„PARISER TAGEBLATT“
PARIS (3^e), 51, Rue Turbigo

Oranienburg
Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten
Von Gerhart Seger
Mitglied des Deutschen Reichstags der V., VI., VII. u. VIII. Wahlperiode
Mit einem Geleitwort von
Heinrich Mann
Die Schrift ist eine Anklage gegen das System der Gewalt, dem Zehntausende unschuldige Menschen in den Konzentrationslagern ausgesetzt sind. Der Verfasser läßt seinem Berichte die Eidesformel vor deutschen Gerichten vorangehen: „Ich schwöre, daß ich nach bestem Wissen und Gewissen die reine Wahrheit sagen, nichts verschweigen und nichts hinzusetzen werde.“ Er hat das Manuskript als Strafanzeige gegen die vollem Namen angeführten SA-Verbrecher dem deutschen Reichsjustizminister, dem Oberreichsanwalt und dem Stabschef der SA gesandt. Die Antwort darauf war die sofortige Ueberführung der in Deutschland lebenden Frau mit dem neunzehn Monate alten Kinchen des Verfassers in das Konzentrationslager Roßlau, aus dem sie nach drei Monaten unter dem Druck der allgemeinen Empörung, besonders in England befreit worden ist.
Preis in: Belgien 10.50 Frs. / Bulgarien 48.— Lewa / Dänemark 2.10 Kr. / Frankreich 7.50 Frs. / Großbritannien — 1.10 Pfund Sterling / Jugoslawien 24.— Dinar / Niederlande 0.75 Gulden / Oesterreich 2.60 Schilling / Palästina — 100 P. Pid. / Polen 2.60 Zloty / Rumänien 55.— Lei / Schweden 1.90 Kronen / Schweiz 1.55 Frs. / Tschechoslowakel 10.— KČ / USA. — 50 Dollar.
Bestellungen durch jede Buchhandlung oder direkt an Verlagsanstalt „Graphia“ Karlsbad CSR.